337

Oekonomisches Handbuch

für Guthsbesitzere, Verwalter, Pachter, und auch dem gemeinen Landmanne;

oder

pracktische Unterweisung,

wie sowol Rittergüther, als auch Bauergüther, um das dritte Theil in höherem Ertrag, gesetzet werden können.

Nebst einem Anhange und Vorrede

Erster Theil.

dem Drucke übergeben

von

C. W. H***

Bayer. Staatsministerium
f. [illegible], Landw[illegible] u. Forsten
Mini[illegible]erialforsta[illegible]ng
Bücherei

KGL. BAY. MINISTERIALFORSTBUREAU
447

Km
(1787)
32
G/62/1146

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

An die Leser!

Eigentlich sind wir ein Feind von Vorreden, welche man nur dieser wegen einem Buche vorausgehen lässet, um dasselbe durch Spitzfindigkeiten oder auch Lobeserhebungen —— —— den Lesern anzupreißen.

Die unsrige nun, lassen wir

in keiner anderen Absicht voraus-
gehen, als das wir vor nöthig ge-
funden haben, unseren Lesern,
noch etwas weniges zusagen so wir
in der Anleitung dieses Werkchens
selbsten, nicht haben sagen können.

Wir zählen uns keines weges
unter die gelehrten Landwirthe,
und schreiben auch vor solche ganz
nicht; nur lieben wir das begreif-
liche, und pracktische in der Land-
wirthschaft; daher wird es uns
wenig rühren, wenn man sich in
Absicht unserer Schreibeart, über
uns aufhalten sollte; nur alleine
vor solche haben wir geschrieben,
welche etwas pracktisches zu einen
vortheilhaften Gebrauche in der
Landwirthschaft, suchen.

Diese nun werden in unserem
Werk-

Werkchen selbsten vieles finden, so sie inn- und bey der Landwirthschaft, zu ihrem Vortheil, so wie wir, werden anwenden können, wir zeigen Ihnen zum Exempel; erstlich ganz offenherzig an: wie sie nicht alleine den Winterrübsamen Bau, sondern auch alles andere Geträide, im Ertrage der Körner und des Geströhdes, um ein Drittheil mehr, als gewöhnlich, erhöhen können, Ferner geben wir ihnen eine Düngererde, zu diesem Behufe an, wodurch sie sich nicht alleine in einen Vorrath des Geströhdes, sondern auch dem Viehdünger, setzen können so, daß ihnen weder ersteres, noch auch letzterer, von Jahr zu Jahre niemals mangeln kann, sobald man sich nur nach unserer genau be-

schriebenen Art, in unseren Werckchen, einen genugsamen Vorrath, von der Dungererde, werden angeschaffet haben. Solche nun ist mit leichter Mühe, und auch wenigen Kosten, zu supliren, indem ein jeder Landwirth dergleichen bey der Hand hat.

Das übrige so wir zu höherer Benutzung der Landgüther, und auch kleineren Wirthschaften, angegeben haben, wird ein jeder in diesem Werkchen ohne alle Schminke finden.

Schlüßlich wünschet allen Guthsbesitzern, die nach unserer Vorschrift, nicht allein zu ihrem, sondern auch zum Wohl des Vaterlandes agiren wollen, allen göttlichen Seegen.

G***

den 9ten Januar, 1787.

der Verfasser.

Inhalt.

Von denen in diesem Theile vorkommenden praktischen Abhandlungen, und haupt Gegenständen in der Landwirthschaft.

Die Einleitung, handelt von der Verschiedenheit des Erdbodens in der Oberfläche. Ingleichen von der Düngung derselben. pag. 1.

Erster Abschnitt. Dieser handelt von der Verbesserung der Oberfläche des Erdbodens, und der hieraus entstehenden Vermehrung der Feldfrüchte. pag. 15.

Zweyter Abschnitt. Von den hierzu erfordernden nöthigen Handgriffen. pag. 23.

Dritter Abschnitt. Von der Beschaffenheit und Güte des Saamens. Von den Mitteln wie man sich vor dem Brande im Waizen, Gerste und Hafer sicher verwahren könne. pag. 34.

Vierter Abschnitt. Von Wiesen, Gärten rc. ingleichen von Propfen und Occuliren der Bäume, auch die Verbesserung des Bodens der Wiesen und Gärten betreffend. pag. 81.

Fünfter Abschnitt. Von einem vortheilhaften Hopffenbaue. pag. 109.

Sechster

Sechster Abschnitt. Vom Anbau und Verpflanzung der Holzarten. pag. 112.

Siebender Abschnitt. Von Teichen 2c. und deren ökonomischen Verbesserungen. pag. 116.

Achter Abschnitt. Von der Viehzucht; auch von deren Krankheiten und Cur. pag. 119.

Anhang.

Erster Abschnitt. Bestehet in Frag- und Antworten: Die Aecker nach ihren unterschiedenen Erdarten in der Oberfläche, in gute mittlere und schlechte Aecker, einzutheilen. pag. 147.

Zweyter Abschnitt. Dieser enthält ohngefähr Momenta, worüber man vor Erkaufung eines Landguthes nähere Erkundigung einzuziehen hat. Nach solchem nun und anderen nun mit leichter Mühe zu suplirenden Momentis, lässet sich respective eine ökonomische Beschreibung, eines nomine proprio, oder alieno zu verkaufenden Landguthes, ein gegen Anschlag und ökonomisches Gutachten entwerfen. pag. 151.

Der dritte Abschnitt. Handelt von Cautelen vor einem Verpachter. pag. 162 und

Der vierte Abschnitt. Von Cautelen vor die Pachter. pag. 164.

Ein-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Der Acker- und Wiesenbau machen das größte Object bey der Landwirthschaft aus, nach welchen sich die andern Geschäffte reguliren lassen. Der Ackerbau ist eine Wissenschaft und beruht auf Principiis. Die Geschichte des Ackerbaues beschreibt uns von Alters her Juvenell, in der Geschichte der Künste und Wissenschaften. Der beste Autor von dieser Wissenschaft, welcher uns das beste Licht hiervon giebet ist: Johann Heinrich Denffer, in seinem Discours von den wahren Ursachen der Fruchtbarkeit der Erde, von D. Schreber, edirt. Halle 1755. **Juridice** handelt davon Leyser, in jus Georgicum, und Doctor Klinglers, Dorf- und Bauren-Recht. **Oekonomice**, handeln davon: Leopold,

in der Einleitung in die Landwirthschaft, ingleichen: allgemeine Englische Haushaltungswissenschaft, erster Theil. Dieses nun ist das beste Buch in dieser Materie. Desselbengleichen schreiben Miltz, in seiner praktischen Feldwissenschaft, und die Anfangsgründe des Feldbaues, Stuttgard, 1764. Walleri, chymische Grundsätze des Ackerbaues, Berlin, 1764. Reichardts, Einleitung in den Garten- und Ackerbau, Erfurt. und kurzer Begriff des gesammten Feldbaues. Berlin, 1764. auch sehr schöne und pracktisch hiervon.

Der Ackerbau überhaupt ist eine Wissenschaft, das Feld oder die Aecker durch eine geschickte Bearbeitung fruchtbar zumachen; besiehe: Springers, Abhandlung vom deutschen Geträidebau. Gotha, 1756. Den Werth der Aecker berechnet man nach den Werth des Gehalts mit andern Aeckern. Die Erde an und für sich selbst trägt nichts zur Fruchtbarkeit der Erdgewächse bey, sie nimmt nur den Saamen in sich und befestiget die Wurzeln, und hält das Gewässer davon

von ab. Die Fruchtbarkeit aber wird durch die salzigten und fettigten Theile, und durch Regen und Sonnenwärme befördert, besiehe davon Hales, Statik der Gewächse, und Müller, vom Bau der Pflanzen, in den ökonomisch physikalischen Abhandlungen, 1ten Theil, pag. 1. Derowegen ist ein berggigter und abgängiger Acker von Natur nicht so fruchtbar als ein gerad und tief gelegener. Man merkt auch den Unterschied der Oberfläche einer Anhöhe und der horizondalen Unterfläche bey dem Ausseen. Ersterer erfordert mehr Saamen, besiehe hannöverische Anzeigen, 1756. pag. 619. Ein abhängiges und bergigtes Land erfordert mehr Düngung weiln ihm mehr Kraft durch den Regen entzogen wird, aus solchem Grunde nun gehet die sogenannte Tragerde in bergigten Gegenden, kaum ein Schu tief. Man muß dahero dergleichen Aecker in die Quere, oder wenn sie zu schmal sind, doch so, daß sie in der Mitte eine Anhöhe bekommen und wie gewölbt werden, pflügen. Es kann auch das Wasser vom Regen sehr bequem durch tiefe Wasserfurchen abgeführet

führet werden. Denffer, in seiner Abhandlung, von der Frucht- und Unfruchtbarkeit der Erde, giebt sehr nüzliche Regeln hierzu an. Es beweißt in solchem derselbe, daß die fruchtbare Erde bey abhängigten Lande von oben herunter gepflüget werde. Abhängigte Ländereyen tragen zwar weniger Früchte, als die flachen, allein auf bergigten Ländern werden die Körner schwerer und beßer, als in lezteren, weil nicht so viel Stängel von Saamenkörnern aufwachsen, als wie in denen Gründen geschiehet, wenn nehmlich alles wohl beobachtet worden, und wenn dieselben gegen Mittag liegen. Die Erdarten welche in der Oberfläche des Erdbodens vorkommen, und den Gewächsen theils zum Standplätzen, und theils mit zur Nahrung dienen, sind viererley; nehmlich: erstlich **Thon**, zweitens, **Kalkerde**, drittens, **Sand**, viertens, **Moder- oder Gewächserde**. (humus) Die vornehmsten Arten des Thons sind: 1lich Porcellainthon, dieser ist weis und mager. 2tens Pfeifenthon, welcher nach den Brennen grau und schwarz wird. 3tens Bolus, dieser

nimmt

nimmt das Wasser nicht gut an und wird im Feuer schwarz. 4tens der gemeine Thon, dieser ist mehr oder weniger fett, von Farbe gemeiniglich weißlich, bläulicht, röthlich. 5tens der Ziegelthon, dieser ist von den vorigen darinnen unterschieden, daß er mit einem Antheil vom **Humo** vermischt ist. 6tens der Leim, ist ein gelblicher stark eisenschüßiger Thon mit groben Sand vermischt. 7tens der **Mergel** ist derjenige Thon, welcher mit Kalkerde vermischt ist. Der thonigte Boden ist kalt und schwer, das ist, er hängt stark zusammen; bey starker Näße hingegen wird er zu einem fließenden und zähen Breye, der sich um die Wurzeln, der Gewächse, herum anlegt und dieselben anschlemmt, schwer trocknet; alsdann aber so fest wie eine Tennen wird. Von der Luft und Sonnen erhält er eine Rinde in der Oberfläche, so, daß alsdenn die Gewächse oder der Keim nicht durch kann; zugeschweigen daß ein thonigter Boden noch einmal so viel Dünger bedarf, nnd haben muß, als ein anderer. Die bindende Kraft des Thones entstehet theils von der Alaunerde,

de, die einen Theil des Thones ausmachet, theils aber ist sie dem eisen Gehalte zuzuschreiben, als welcher dem Thon ebenfalls zähe und feste machet, nachdem er mehr oder weniger damit vermischet ist. Sand findet man fast unter allen Arten von Thonen, er ist aber nicht vermögend den Thon auseinander zu setzen, wenn nehmlich solcher nicht an Quantität den Thon übertrift, dabey grob und vom Eisengehalte ganz frey ist; der Flußsand ist hierzu der dienlichste. Ist aber der Thon mit Kalkerde in rechter Proportion vermischt, so giebt er einen guten und consistenten Boden.

Die andere Art der Erde ist: Die **Kalkerde.** Die vornehmsten Arten der Kalkerde sind folgende: erstlich **Kreide.** Nach diesem Boden muß man die englischen Landwirthschaftsbücher beurtheilen; besiehe dieserwegen Kalms Reisen 1r Theil, pag. 361. 375. und folgende Seiten, bey uns ist sie sehr selten; daher ich auch weiter nichts davon sagen will. Zweitens: die eigentliche **Kalkerde**, welche sich in mancherley Consistenz und Farbe

antreffen läßet, sie unterscheidet sich von der **Kreide**, daß sie nicht so zusammen hänget. Wo Kalksteinfelßen sind da erzeuget sie sich durch Verwitterung des Kalksteines. Der Kalk nun welcher aus dieser Erde gebrannt ist, ist nicht so gut als Steinkalk. Die dritte Art ist der **Mergel**. Dieser ist ein Gemenge von Kalkerde und Thon, die Verschiedenheit giebt sich zu erkennen; wenn der Thon, der darunter ist, sehr sandigt ist, alsdann ist auch der Mergel von dieser Beschaffenheit. Dieser nun tauget zum Düngen der Felder; der Gipsmergel hingegen tauget zu solchem Behufe nicht. Denn die Hülsenfrüchte, die in einem Boden von Gipsmergel gedüngt, gewachsen sind, kochen nicht weich, und das Stroh hiervon verursacht beim Viehe, nach dessen Fütterung, die Druse. Besiehe noch weiter hiervon Schrebers, neue Cameral-Schriften, 6ten Theil. Jn Landwirthschaftlichen Gebrauche nennt man auch eine Kalkerde, **Mergel**. Daß der Mergel ein Küchensalz bey sich führe, ist nur neuerlich bey Gelegenheit des grünlichen Mergels aus der Zerbiger Gegend,

untersuchet worden. Ein Unterschied in Mergel ist auch ferner zu bemerken: in Ansehung der Consistenz, da er im Lager mürbe und Erdhaft oder Steinartig ist, und an der Luft zu einem Pulver wird. In Ansehung der Farbe ist er roth, weiß, grau, schwarz, braun und gelb. Dieser letztere tauget zur Düngung nicht, weil er zu stark bindet. Ueberhaupt ist ein mit Kalk, Thon und Modererde gemischter Boden der Fruchtbarste.

Die Kalkerde zieht die Näße in sich, läßt sie aber bald wieder durch gehen, sie vereiniget sich leicht mit denen Fettigkeiten, und macht mit ihnen eine Art einer Seife. Sie widersteht den Frösten nicht, und der Wind kann sie leicht fortführen. Ein kalkigter Boden wird nicht leicht sauer, indem der Kalk die Säure bricht. Er ist hitzig, daher in naßen Jahren fruchtbarer als im trockenen. Die Kalkerde verbeßert einen thonigten Boden, da als denn der Thon nicht so stark mehr bindet, es muß aber der Kalkgehalt der stärckste seyn; das Succetaneum der Kalkerde ist: ungelöschter Kalk.

Aber in einem stark mit Sand gemischten Boden thut er mehr Schaden als Nutzen. Dieses nun wird verhindert, wenn man ungelöschten Kalck mit Modererde durch einander mengt und alsdenn mit Mistgauche begießet. Oder Gassenkoth mit Kalk vermischet, ist in einen sandigten Boden der vorzüglichste. Auch kann man Schaafpferg mit Kalk vermischen, und zu solchem Behuf mit Nutzen gebrauchen. Ich bedinge mir aber hierbey, daß der hierzu zu nehmende Sand nicht eisenschüßig seyn darf. Es ist aber die dritte Art Erde: **Sand.** Wie nur erst erwehnet, verfähret man mit einem solchen Boden, wenn man anders aus solchem Nutzen ziehen will. Der Sand nun ist zwar eigentlich keine Erde, sondern ein Haufen kleiner Steine, welche quarzigt und christallinisch sind, er läßet die Feuchtigkeiten leicht ein, aber auch leicht durchlaufen. Man hat erstlich, mehligten **Sand**, welcher fein und weiß ist, dieses nun ist ein guter Boden zum Kiefern. Zweitens, grober **Sand** mit gleichförmigen Körnern, ist er eisenschüßig, so ist er gelb. Drittens; **Flugsand.** solcher

nun findet sich mehrentheils an denen Seeküsten, diesem führet der Wind leicht fort. Viertens, **Flußsand.** Der grobe steinigte ist nicht mit so freßenden Bestandtheilen verunreiniget, den die Flüße auswerfen, er darf aber wie ich kurz vorher gesaget habe, nicht eisenschüßig sein. Fünftens; **Der Kieß.** ist grob und steinigt, theils mit eisenhaften, theils aber mit Kalkartigen Theilen vermischt. Wegen der Kalkeisenhaften Unreinigkeiten ist er fressend und bindend, mithin unfruchtbar, aber zum Bauen bequem. Ganz reiner Sand giebet den Acker kein Nutriment, bey starcker Näße fließet er zusammen. Die Kälte hält er nicht ab, er zerstäubet leicht beym Froste. Von allen Eisentheilen reiner Sand, dienet schweren Boden auseinander zu setzen, und das Binden des Thones zu verhindern. Die vierte Art der Erde ist **Modererde,** oder (humus) sie ist schwarz, und fettigt. Sie enthält viel mit verschiedenen Salpeterhaften Salzen, verbundene Fettigkeiten, und eine kalkartige Erde. Sie läßt ihre fetten Theile von der Sonne und Wasser auflösen, und bleibet alsdenn eine

ne unfruchtbare und staubigte Erde zurücke. Sie ist das Caput mortuum thierischer und Vegetabilischer Substanzen. In alten verfaulten Bäumen hat man Sie am reinesten. In Gärten, Aeckern und Wiesen, ist sie selten rein, sondern nach der Beymischung anderer Erdarten verschieden, ingleichen nach der Lage des Bodens und dessen Bearbeitung. Sie erhält ihren Zuwachs durch verfaulte Stoppeln, Wurzeln und vornehmlich durch den Dünger. In Sümpfen erhält sie ihren Zuwachs von verfaulten Fischen, Insecten und Wassergewächsen. An den Ufern der Flüße und Deiche, ist sie mit mehrerer Fettigkeit vermischet. Nachdem sie nun fett ist, mus sie Ein bis Zwey Jahre liegen so, bis sie genugsames Salz an sich gezogen, indem, wann sie zu einem guten und vortheilhaften Dünger gebrauchet werden soll, sie genugsame salzigte, fette und erdigte Theile enthalten muß. Die aus Brüchen und Torfmooren enthält aber eine Säure, und Vitriol haltige Theile, aus solchem Grunde faulet sie sehr sparsam, so, daß letzlich der Torf hieraus entstehet. Nun im

Ganzen

Ganzen genommen, so enthält sie die eigentliche Hauptnahrung der Gewächse, wie nur erst angezeiget worden. Denn Salz an und vor sich nähret nicht, sondern destruiret die Gewächse nur; hingegen Salz und Oehl, geben ein seifenhaftes Wesen, welches das eigentliche Nutriment ist.

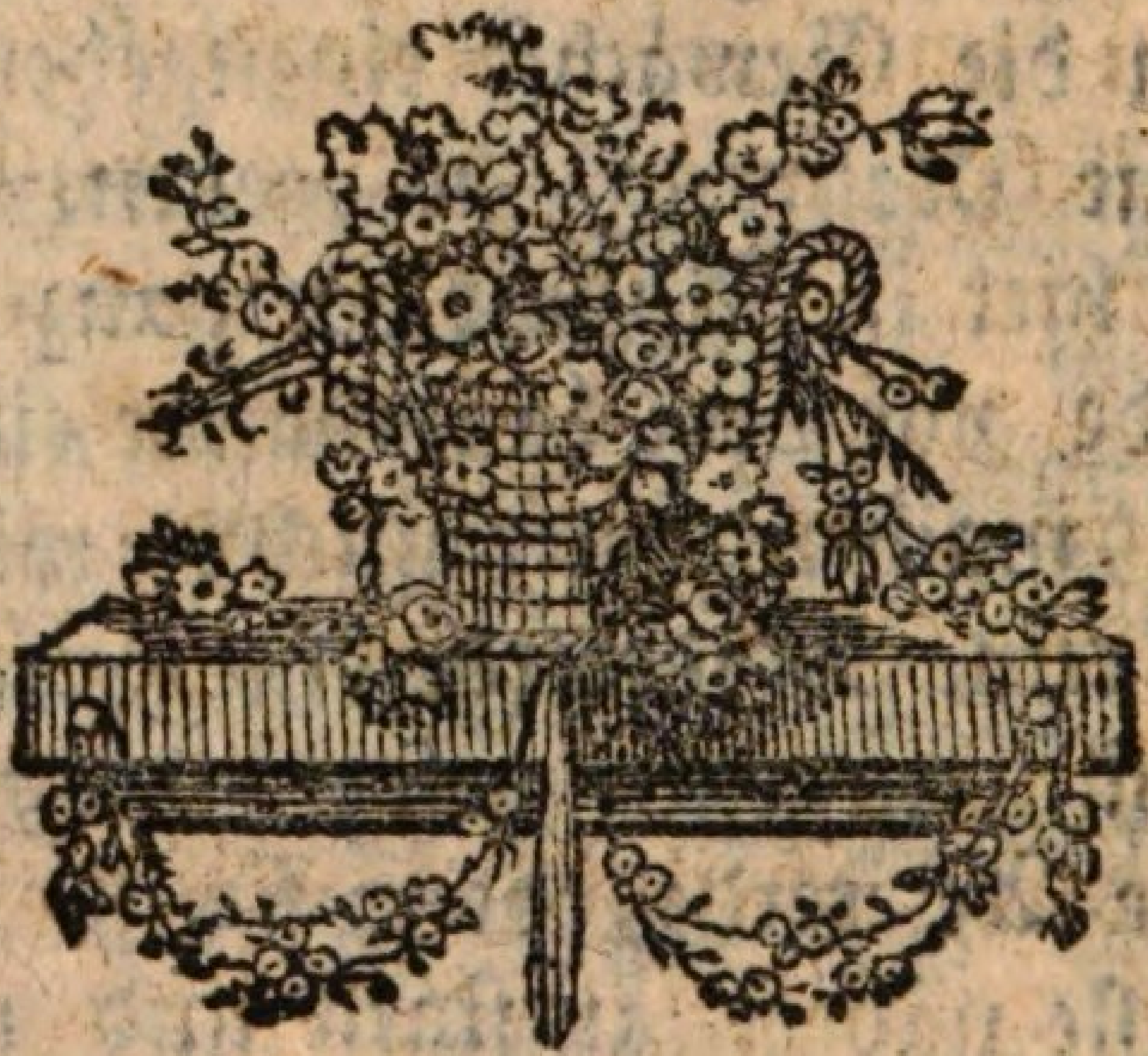
Dünger nennt man diejenigen Substanzen, vermittelst welchen man den Gewächsen die entzogene Nahrung ersetzet. Dieser nun ist hauptsächlich der Auswurf und Urin der Thiere. Die frischen Excremente bestehen aus den Ueberbleibseln der Speisen, die mit Galle und Speichel vermischet sind. Der Urin hingegen bestehet aus Wasser und Schleim. Die Ueberbleibsel der Speisen, geben die erledigten Bestandtheile, der Magen und Gekröse Drüsensaft geben die salzigten Theile. Dahingegen die Galle die Fäulniß des Düngers verursachet, welche in den Gedärmen anfänget, aber zur Zeit noch unvollkommen ist, und unterbrochen

wird,

wird, wenn er in die Erde kommt. Der Auswurf von Thieren, welche bloß Fleisch fressen, dünget nicht, sondern verbrennt vielmehr die Gewächse, dieses nun rühret von den Magensafte her, denn es fehlet solchen Miste der fette Theil der zur Faulung nothwendig ist. Alle Bestandtheile sind an und für sich, und ehe sie noch mit einer Fäulung verbunden, nicht geschickt in die Gewächse einzugehen, und ihnen eine Nahrung zu geben. Noch mus ich hier in Absicht der ganz reinen Modererde vor dem Landmanne eine Anmerkung machen; nehmlich: wie daß zwar die reine Modererde eine gute Gartenerde ist, entgegen gesezt aber; ist sie keine gute Ackererde, denn sie ist zu geil das ist, sie nähret zu starck und machet, daß sich die Gewächse überwachsen, (Rübesaamen, Hirse und Taback, davon ausgenommen) alle andre Feldfrüchte hingegen, wachsen zusehr ins Kraut davon. Bey starker Düngung wird sie staubigt, und bey starkem Froste heben sich die Wurzeln. Kann imgleichen die Näße leicht abfließen, so gehen die guten Theile

mit

mit fort, bleibt sie aber stehen so wird sie sauer, folglich muß man ihr vermittelst des Thones die Consistenz geben, der Kalk aber muß die Lockerheit erhalten und die Säure verhindern.



Erster Abschnitt.

Von Verbesserung des Bodens, und Vermehrung der Feldfrüchte.

Hierzu nun wird erfordert: Erstlich, guter Acker. Zweytens; hinlängliches Nutriment. Drittens, reiner und reifer, dabey gehörig untergebrachter Saamen. Viertens, lockerer und von schädlichen Unkraute gereinigter Boden. Fünftens, hinlängliche Wärme und Feuchtigkeit, und endlich Sechstens, Göttlicher Seegen.

Die Verbesserung der Felder, haben wir schon in vorhergegangener Einleitung, zu diesen kleinen Werkchen, genugsam, in Absicht der Erdarten, und des zu ieder Erdart gehörigen Düngers, dem Landmann vollkommen und sehr verständlich gezeiget so, daß wir nicht nöthig haben, diesem Tractat, ohne Noth, weitläufti-

ger

ger zu machen. Denn in der Düngung bestehet eine große Geschicklichkeit die Aecker zu verbessern und vortheilhaft zu nutzen. Denn magere Aecker sind mehr den Miswachs, als fette und wohlgedüngte ausgesetzet. Durch die Fäulung des Mistes müssen die salzigen Theile erstlich alkalischer und flüchtiger, gemacht, und die Faulung befördert werden; doch muß man hierbey auch nicht die äußerste Fäulung abwarten. Man lese in D. Schrebers, Sammlungen, 4ten Theil, pag. 381. dieserwegen ein mehreres nach. Zu demjenigen Miste, der zu geschwinde faulet, als zum Exempel: Pferde und Schweinemist, muß anderer hinzugethan werden, oder man muß, so, wie es die Gärtner machen, noch andere Dinge adhibiren. Manche wollen die Aecker mit gewissen Gewächsen, zum Exempel: mit großen Bohnen, Buchweizen 2c. u. dgl. m. Düngen. Allein dieses widersprechen die grösten Oeconomen unserer Zeit; besiehe dieserwegen Münchhausens, Haushalter, 3ten Theil, pag. 515.

Ein besonderes, Düngermagazin ist

bey

bey einem Landgute unentbehrlich. Die Miststäte, oder sogenannten Mistgruben, sind die Goldgruben der Wirthschaft, sie müßen dahero sorgfältig angeleget werden.

Eine Mistgrube oder Stäte muß einige Feuchtigkeit haben, denn so sich die Feuchtigkeit des Mistes ganz abziehen kann, so bekommt man ein ausgelauchtes Stroh, welches alsdenn wenig oder gar nichts nutzet. Es mus dieselbe ein wenig abschüßig seyn, damit der Mist nicht im Regen schwimmet. Sie muß nicht ganz frey unter der Sonnen sein, insonderheit von der Süd- und Westseite befriediget und Schatten haben; noch beßer aber ists, wenn dieselben ganz verbauet sind. Man besehe dieserwegen D. Schrebers, neue Sammlungen, 8ten Theil, pag. 647. und Kretschmars, Ackerbau-Räzel. Auch sollte dieselbe in zwey solcher Gruben abgetheilet sein, oder doch wenigstens recht groß sein, damit man auf einer Seite Mist hinein thun, hingegen auf der andern Seite den verfaulten abführen kann. Hier beziehen

wir uns auf Herzogs, Gedanken von Miststäten, in oekonomischen Nachrichten, 3ten Theil, pag. 23. Wir unserer seits halten es vor das Beste, wenn man dieselben mit einer Dachung bedecken läßt, bey Bestimmung der Arten des Mistes richten wir uns in unserer Wirthschaft platterdings nach den Arten des Geträides und nach der Beschaffenheit der Aecker welche gedünget werden sollen. Wir rechnen zu einem Acker worauf ein Dreßdner Scheffel gesäet wird, zehen bis zwölff vierspännige Fuder Viehmist. Nur hat man sich zu hüten, daß man auf sandigen und hitzigen Boden Pferde- und Schaafmist bringet, so eben wie auf fetten und leimigten Boden, Kühe- und Schweinemist gar nichts nutzet. Dem Kühemist welchen man auf feuchte Aecker führen will, muß man mit Kalk oder Pferdemist vorher vermischen. Er hat mehr öligte als salzige Theile. Noch ist nöthig zubemercken, wie man von wohlgefaulten Miste keine so großen Haufen schlagen läßet, auch von demjenigen nicht, welcher von fetten und wohlgefütterten Viehe ist. Die aufm Acker ge-

schla-

schlagenen Haufen müßen gleich groß sein, damit er sehr accurat kann gebreitet werden. Die Aecker worauf Sommerrocken, Waizen, Hirse, diese saugen das Land sehr aus, besonders, der Hirse, sie müssen daher wieder stark gedünget werden. Schaafdünger tauget nicht auf Gerstenäcker, wenn man anders die Gerste zum Brauen consumiren will, denn diejenige Gerste, welche in dem mit Schaafmist gedüngtem Acker erzeuget worden, keimet kaum die Helfte aus, dahero bekommet man auch nur die Helfte Malz davon. Die Erbsen vertragen dergleichen Aecker auch nicht, denn man kann selbige zum Kochen gar nicht gebrauchen. Dieser Mist ist dahero für kühle, leimigte und thonigte Aecker am convenabelsten. Ueberhaupt muß man viele von schon in unserer Einleitung angegebenen Düngarten zu Hülfe nehmen, wenn man anders einen Mangel an Viehe hat. Dem Mist so man im Junio und Julio auf die Braache bringet, muß so bald als möglich untergebracht werden, im Gegentheil aber verliehret er seine Kraft. Man schlage hiervon D. Schrebers, neue Sammlungen,

lungen, 8ten Theil nach. Bey thonigten Feldern läßet man ihm unterpflügen, und bey sandigten und hitzigen Boden aber bringt man ihn noch tiefer unter.

Vom Dünger Mergel.

Unter dem Worte Düngermergel versteht man eine mit Thon oder Sand, oder auch mit Kreide vermischte Kalkerde. Es giebt sehr verschiedene Gattungen desselben. Er bricht theils in Würfeln, theils in Schiefern. Man kann auch Mergel machen. Die leichteste Art ist Gassenkoth und Thon mit Kalk vermischet. Die Kalkerde dünget auch sehr gut, und kann beßer zum Düngen genützet werden, als wenn man Kalk daraus brennet. Der Mergel nun muß einen Winter hindurch in Wind und Wetter gelegen haben, eheden er untergepflüget werden kann; man besehe in den Leipziger Intelligens Blatt, von 1765. Num. 28. 29. Er ist eigentlich kein Dünger, sondern er befruchtet nur die Erde und verbessert dieselbe auch, indem seine Alkalischen Theile die sauren Theile der Erde an sich ziehen, und sie

locker

locker machet, daher er in niedrigen und sumpfigten Aeckern am besten zugebrauchen ist. In bergigten Aeckern oder Ländern ist er schädlich. Andre Erdarten enthalten zwar auch viele Düngerarten, aber sie lösen sich nicht gleich auf, oder sie sind auch nicht so leicht zubekommen. Wir empfehlen hier den Lehrbegrif der Cameralwissenschaft, 1ten Theil, von der Behandlung der Aecker welche man mit Mergel düngen will. Horn, Asche und Kalk sind Mittel zu Vertilgung des Unkrautes und hauptsächlich der Quecken, des Mooses, der Maulwürfe, insonderheit auf Wiesen. Auf sterilen Aeckern und Wiesen, haben Ofenruß, Seifensiederasche und überbleibsel von den Hörnern des Rindviehes alles mit Klee überzogen. Welches in den Leipziger Sammlungen 7ten Theil, pag. 123. zu ersehen. Strohasche muß mit ungelöschten Kalche versetzt werden. Will man Kalk zum Düngen gebrauchen, so muß man ihn auf den schon völlig geegten und zur Saat zurechtgemachten Acker vor der Einsaat einstreuen, dieses muß aber geschehen, wenn der Boden trocken ist, darneben

aber muß man ehedem mit Kuhmist gedünget haben. Es darf auch nicht zu oft, sondern nur alle Sechs bis Acht Jahre geschehen. Er befördert als dann genesin nitri und verbessert den Boden. Auf einen Dreßdner Scheffel Aussaat, sind zwey Scheffel Kalch zulänglich. Von ungelöschten Kalche aber, braucht man nur die Helffte. Ueberhaupt ist er auf feuchten und naßen Boden dienlich, nur muß es bey trockener Witterung geschehen. Der Ofenruß ist in einer Wirthschaft wohl aufzuheben, und besonders hierauf zusehen, auf Wiesen ist er, wenn selbiger mäßig gebraucht wird, ungemein nützlich. Auch die alten Wellerwände sind wegen der vielen nitrösen Theile die sie enthalten, zum Düngen sehr geschickt. Noch ein anderer guter Dünger ist, der Teichschlamm, und Gaßenkoth, aber diese beyden Düngarten muß man nur nicht frisch gebrauchen, sondern sie müßen beyde wenigstens ein Jahr liegen und aus gebreitet werden, damit der Schnee und Regen gut durch dringen kann, besonders ist dieser Dünger dem sandigten Boden am convenabelsten, indem er viele fette

und

und wenig salzige Theile hat. Man läßt auch auf solchen Stücken erstlich das Gras wachsen, sodann werden die Furchen sehr schmal gezogen, damit der Acker auf solche Art eine ganze neue Oberfläche bekommet.

Zweyter Abschnitt.

Von der Zubereitung der Aecker.

In dieser nun bestehet das andere Hauptwerk von der Verbeßerung der Aecker. Zu der Wintersaat soll das Feld wo es nur möglich seyn kann, vier mahl gepflüget werden. Manche liederliche Landwirthe thun es nur 1 bis zwey mal. Zur Sommersaat aber wird zwey bis drey mahl gepflüget, überhaupt muß man das beste Land am besten bearbeiten lassen. Die Winterbestellung ist also viererley: erstlich, **Braachen**, zweytens, **Wenden**, drittens, **Rühren** und viertens, **Aehren.** Auf die rechte **Braache** kommt

kommt es bey der Benutzung der Aecker hauptsächlich an. Dieses nun muß man nicht bis auf den May und Junius versparen, sonsten wird der Acker nicht locker noch auch vom Unkraut reine. Aus diesem Grunde muß das Braachen im Frühling, noch vor der Bestellung der Sommerfrüchte bey trockenem Acker geschehen, und dieses muß gleich das erste mal so tief als möglich geschehen. Dabey muß man kleine Furchen halten, und wo möglich Ochsen hierzu gebrauchen. In Münchhaußens Hausvater 1ten Theil, pag. 100. ist über diese Materie schön gehandelt worden. Ein gutes Braachen ist die halbe Düngung. Das Braachen vor Winters wäre noch besser, wenn man anders herum kommen und fertig werden kann, aus solcher Ursache sollte man immer mit Ochsen changiren können. In naßen Jahren aber muß man wegen des Graaßes nicht zu frühe Braachen, weil das Feld sonsten so sehr beraset und queckigt wird. Bey dem Begraßen der Aecker nun, muß man sich des Hackenpfluges bedienen. Das zweite Pflügen nun ist das Wenden, welches man auch

das

das erste Rühren nennet. Dieses nun geschiehet im Junio noch vor der Heuerndte, einige Wochen nach dem Braachen, wenn nehmlich das untergepflügte Gras verfaulet ist, da wo ein guter lockerer und reiner Boden ist, da hat man das Wenden nicht nöthig, ingleichen wenn dürre Witterung ist, daher das Gras nicht wachsen kann. Dieses darf nicht so tief als das Braachen geschehen, und die Furchen dürfen über fünf bis sechs Zoll nicht tief sein. **Rühren** nun, heißt den gebraachten oder gewendeten Acker mit dem Rührhacken queer überfahren, dieses geschiehet im August und auch tiefer als das Wenden. Wo keine Haackenpflüge gewöhnlich, sodann heißt man es **vorären**. Nach dem Rühren muß der graßigte Acker geeget werden, dadurch werden die Quecken und das Unkraut heraus gerissen, und die Erdschollen klein gemacht. **Aehren**, ist die vierte Arbeit, zur Winterbestellung, und welche unmittelbar vor der Einsaat hergehet. Man kann das Geträide aufseen, einpflügen oder eineegen. Je lockerer nun der Acker, je weniger hat er Erdschollen, und

desto besser kann das Getraide wurzeln. Daher braucht man auch die Egge zwey mal. Die Acker-Instrumente müßen nur der Beschaffenheit des Landes gemäß seyn. Wegen der Quecken insonderheit sind die eisernen Eggen den hölzernen vorzuziehen. In klümperich und steinigten Aeckern fallen die Körner zu nahe aneinander, daher ein großer Theil vom Saamen zu grunde gehet. Manche bestreichen auch nach dem Unterpflügen den Acker noch einmal mit der Egge. Die Aussaat muß weder zu dicke noch auch zu dünne seyn. Es wird mit einem oder zwey Gängen gesäet. Die Breite eines Ganges ist eine halbe reinländische Ruthe, hierbey muß ein egaler Schritt, und ein egales Auswerfen beobachtet werden. Mit einem Gange säen heißt, rund herum säen, wenn der Säemann aber auf einer Seite hinauf, und auf der andern wieder herunter gehet, heißet es mit zwey Gängen säen. Wenn der Saamen untergepflüget wird, so machet man den Anfang in der Mitte. Man schlage dießfals Reichardts, Land und Gartenschatz, 5ten Theil, pag. 112. nach.

Die

Die zeitige Saat ist ordentlicher Weise besser, weiln die späte dem Froste zu sehr exponiret wird, doch bleiben auch hierinnen Ausflüchte oder Ausnahmen vor; man muß sich nach der Witterung und Landesgegend richten. In warmen Gegenden säet man etwas später, als in kälteren. Ueberhaupt kommet es bey den Saamen auf Geträide selbst an; alten Saamen kann man später säen, denn er ist vorzüglicher, als der neue. Von alten ausgetrockneten Waizen wächst kein Brand. Der neue gehet eher auf, als der alte; dahero muß der alte Saamen vor Michael, der neue aber hernach gesäet werden. Beym Ackerbaue machet eine widrige Witterung eine starke Ausnahme. Zur **Sommersaat** nun wird zwey oder drey mal gepflüget. Das erste heißt **Stürzen**, oder **Stoppeln.** Dieses nun geschiehet gleich nach der Bestellung der Wintersaat, damit das Gras und die Quecken vertilget werden. Das andere Pflügen nun heißet **Rühren.** Dieses geschiehet im Frühjahr kurz vor der Einsaat, da man denn die oberste Erde unterpflüget. In guten und

lockern Boden ists überflüßig, im naßen aber gar schädlich. Das dritte ist, daß Ackern oder Pflügen zur Sommersaat, auch Aehren, das Geträide kann alsdenn aufgesäet und eingeeget werden. Hier ist zu erinnern, daß man in einen leimigten und thonigten Boden nicht zu enge pflüget, indem sie die Näße gar zu sehr an sich ziehen, und macht den Boden daher sehr derb. Das Walzen nun wird insonderheit bey Hafer und Sommergerste vorgenommen, damit die Erde gleichsam verschlossen werde, hierzu nun braucht man ein auch zweyspännige Walzen, jedes nach Beschaffenheit des Bodens. Manche brauchen auch zwey Walzen hinter einander, damit der Acker nicht so derb gemacht werde. Das Walzen nun muß aber nicht sogleich nach den Regen geschehen, am besten, gleich nach dem Eggen. Ueberhaupt suche man die naßen und feuchten Aecker an trockenen und warmen Tagen, die sandigten aber bey feuchter Witterung, wo es nur möglich, zu pflügen und zu bestellen. Je öfterer nun der Acker, der nicht allzu leimigt und thonigt ist, gepflüget worden, desto

vortheilhafter ist es. Man hat oft durch fünf maliges Pflügen, ohne Düngung, den schönsten Waizen erbauet. Man muß in Ansehung des öfteren Pflügens einen Ueberschlag der Kosten und des Nutzens machen.

Von tief Pflügen und tief Säen.

Das tiefe Braachen und Rühren ist höchst nöthig, ein anders ists bey dem Pflügen zur Saat. Der Acker wird dadurch locker gemacht so, daß der Regen alsdenn beßer eindringen kann. In ansehung des tief Säens, wenn der Saame auf den ungepflügten Acker aufgesäet wird, muß man das Absehen sowol auf die Beschaffenheit der Früchte, des Ackers und des Wetters richten. Winterwaizen, und Winterrocken müßen nicht allzu tief unter gebracht werden, weil der Frost im Frühjahre dem Erdboden hebt, folglich die Stöcke leicht mit heraus gehoben werden; denn der Waizen und Rocken haben ungetheilte Wurzeln, diesem zu folge gehen dieselben leicht vom Froste heraus. In sandigten Feldern kann man den Saamen

men unterpflügen, wenn anders die Tragerde tief genug ist so, daß sie der Wind nicht weg wehen kann. Des Bestaudens wegen hat man nicht nöthig tief zu pflügen indem die Erfahrung das Gegentheil lehret. Die Sonne dringet auch nicht über vier bis fünf Zoll hinein. Das Regenwasser dringet tief hinein, wenn der Regen lange anhält, es kann aber auch solchem ein kleiner Regen zu statten kommen. Die Gerste schläget zugleich Wurzeln und keimt auf, der Hafer hingegen schläget erstlich Wurzeln, aus solchem Grunde muß in leichten Aeckern tief eingepflüget werden. Was überhaupt von tief und flach Säen zuhalten, siehe aus D. Schrebers, Cameralschriften. Ein flach liegendes Korn gehet nicht allein geschwinder auf, sondern es wurzelt auch beßer unter sich und treibet alsdann mehrere Stengel, hat auch mehreren Nutzen von der Sonne und Thaue, dahingegen der tiefliegende Saame, nichts von Sonne noch viel weniger vom Thaue bekommet. Es ist beym dick und dünne säen, die Erfahrung die beste Lehrmeisterin. Wenn man weniger Saamen,

zumal neues Getraide, nehmen wollte so würde man sehr zu kurz kommen.

Man muß sich nur beym Aussäen nach dem voll- und schwach körnigten Saamen richten, ingleichen muß man auch auf die Beschaffenheit des Bodens sein Absehen haben; z. E. in einem thonigten und sandigten Boden kann man etwas dicke säen, indem bey ersteren der Frost schaden thut, und bey dem anderen die Sonne zu stark trocknet.

Solche Früchte die in Stauden, und sich in der Oberfläche sehr ausbreiten, diese nun müßen nicht dicke gesäet werden. Zum Exempel: Staudenkorn, Gerste und englischer auch anderer Hafer, Rübesaamen und dergl. mehr von allen solchem kann die Hälfte, in Vergleichung mit andern, je nachdem der Saame reiner und vollkörniger, als das andere mahl ist, so kann auch der Saame mehr oder weniger genommen werden. Das vollkörnige Korn kann allemal dünner gesäet werden als das flachkörnigte. Auf starkes und gutes Land kann man mehr

 säen

säen als auf lockeres; weiln bey ersteren kein Mangel an Nahrung zu besorgen ist, desselben gleichen kann auch bey diesem das Unkraut nicht zu häufig aufgehen.

Vom Acker-Geräthe.

Der Pflug ist das jenige Instrument, wodurch die Erde aufgeschnitten wird. Die haupt Theile sind; erstlich: das **Sech** oder **Kolter**, es kann gleich vor der **Schaar** angebracht werden, es thut einen verticalen Schnitt, in die Fläche der Erden und muß allezeit schief zu stehen kommen, oder mit der Spitze etwas vorwärts geneiget sein, und mit der Spitze der Schaar egal gestellet werden. Zweytens; die Schaar ist das dreyeckigte Eisen, das die Erde horizontal ablößet; in lockeren Boden muß sie spitziger, in kießigten aber stumpfer seyn, in steinigten Boden aber ganz stumpf und keine Spitze haben, sie muß in einer schiefliegenden Fläche gestellet seyn. Drittens; **das Streichbret**, ist das Seitenbret welches die loßgemachte Erde auf sich nimmt, und

und nach und nach umwendet. Dieses muß nicht gerade gestellet werden, sondern es muß so gebogen werden, daß der Raasen vermittelst solchen gleich umgeworfen wird, man nimmt hierzu einen Windschiefen Stock. Viertens; **das Gestelle** ist das Holz worinnen **Sech, Schaar** und **Strichbret** geleget wird. Einerley Acker-Instrumente in einem Lande sind gar nicht anzurathen in Ansehung der Verschiedenheit des Bodens. In vielen Ländern hat man vier Hauptarten von Pflügen; als: den **Kniepflug**, den **Hackenpflug**, der **Stockpflug**, und den **Walzenpflug**. Der **Stockpflug** ist gewißer maßen der vorzüglichste, er menaschiret besonders das Vieh. Noch ein mehreres hiervon, siehe in Brauers, Haus- und Wirthschafts-Buche. Die Hacken welche eine Schaar haben die aus einem gleichen Dreieck bestehen. Man kann mit dem Stockpfluge eben so gerade Linien machen, als mit dem Räderpfluge. In den schwedischen Abhandlungen, 21ten Theil, p. 196. findet man eine schöne und nützliche Theorie von Pflügen. Auch im Lehrbegrief der Cameralwissen-

schaft, 1ten Theil pag. 22. eben dergleichen.

Oekonomische Wagen, Walzen, Schiff und Geschirr, so in den mehresten Ländern gebräuchlich sind, und mit oekonomischen Nutzen gebrauchet werden können, handeln sehr schön; erstlich, das Haushaltungs-Magazin, pag. 163. zweitens, Leopold, in seiner Einleitung in die Landwirthschaft, pag. 816. la Maison rustique, Thom. 1. pag. 512. und Mortimer in seiner Landwirthschaft. pag. 50. und 55.

Dritter Abschnitt.

Vom Saamen-Geträide.

Dieses nun muß recht reif, vollkörnig und in keinen naßen Sommer gewonnen seyn; desgleichen muß es vom Unkraute wohl und gut gereiniget seyn. Dabey muß es nicht über zwey Jahr alt seyn.

Solchemnach muß man von jeder Art das reifeste ausdreschen lassen, indem eine gute, reichliche Erndte hiervon mit hauptsächlich zu erwarten ist. **Waizen** und **Rocken**, ist zweyerley; nehmlich: Sommer und Winter **Waizen** und **Rocken**. Leopold, in seiner Einleitung rc. führet einen Wechsel-Waizen an, welcher über Sommer und Winter kann gesäet werden. Auch kann man den polnischen Waizen über Sommer und Winter säen, doch bleibt letzterer ergiebiger, als ersterer. Hiervon in oeconomischen Nachrichten, 5ten Theil, pag. 222. sehe man ein mehreres. Ueberhaupt muß man den Waizen in ein lockeres und mit etwas Sand vermischtes beßere Land säen, denn das übrige Geträide. Ein regelmäßiges Schröpfen des Waizens träget viel zum Wachsthum desselben bey; dieses Schröpfen nun muß der Natur desselben gemäß geschehen. Ein Stock desselben hat oft vier, sechs und mehrere Halme. Alten Saamen von selbigen muß man vor Michaelis, neuen aber zu Michael, säen. Dem Sommerwaizen

aber säet man im April, allenfalls kann man auch bis Jubilate damit warten.

Den barthigten Waizen bauet man in Gegenden wo viel roth Wildpret ist. Das Mehl von Sommerwaizen ist nicht viel besser, als gutes Gerstenmehl. Man sehe dieserwegen Reichardt gemischte Schriften, pag. 156. vorzüglich ist auch dieses Buch in Ansehung beym Mahlen des Waizens, nach zulesen. Der gelbe Waizen ist überhaupt besser, als der weiße, ingleichen ist der glatte besser, als der Barthwaizen. Naße Witterung ist der Blüthe des Getraides schädlich; dahingegen zur Zeit der Reife die Winde solchem gut sind.

Rocken: hiervon besiehe die oekonomischen Nachrichten, 5ten Theil pag. 236. Man hat Winter und Sommerrocken, ingleichen auch Stautenkorn. Der Winterrocken nun verträget kein feuchtes Land so, wie der Waizen. Ein einziger Stock desselben kann zwölf, sechzehen bis zwanzig und mehr Aehren treiben. In kalten, feuchten und thonigten

ten Lande wird mit dessen Aussaat vierzehen Tage vor Michaelis angefangen. In warmen Gegenden darf man nicht zu frühe, hingegen in kalten nicht zu späte säen; doch machet auch hierbei die Witterung eine Ausnahme in diesen Regeln. Oft wird man wegen letzterer gezwungen, späte im December hinaus dessen Einsaat zu verrichten, doch ist dieses nur ein Nothwerk. Von Einbringung des Saamens, handelt Münchhausen, in seinem Haußvater, 1ten Theil, sehr schön. Das **Staudenkorn**: wird mit dem Waizen zugleich gesäet, der Acker hierzu muß stark gedünget werden, indem es dem Acker sehr aussauget. Man säet selbiges auf einen trockenen und lockeren Boden ganz dünne. Man bekommet von selbigen ein drittheil Mehl mehr als von den gewöhnlichen Korne, dahero es dem ordinairen zur Consumtion vorzuziehen ist. Ein Stock hiervon hat bisweilen an sechzig Aehren hervorgebracht. In Schrebers, Sammlungen, 1ten Theil hiervon ein mehreres.

Gemengekorn, von Rocken und

 Waizen,

Waizen, säet man auf naße Aecker, da wo es Hungerquellen giebet, damit, wenn das Korn umkommen sollte, der Waizen doch aufgehe. Ueberhaupt sind Rocken und Waizen vielen Zufällen unterworfen. Der Waizen, Gerste und Hafer sind dem Brande ausgesetzet. Solchem findet man nun im Rocken nicht, indem die unvollkommenen Körner von selbigen in der Erde verderben, als wovon bey jenem der Brand entstehet. Dahingegen das Korn auswächset und woraus denn das Mutterkorn entstehet. Hiervon siehe Schrebers, Sammlungen, 12 und 14ten Theil. pag. 363. Aus Tillets Abhandlung von den Ursachen des Verderbens, und schwarz werden des Geträides, kann man von den Ursachen des Verderbens und schwarz werden, der Aehren, und von den Mitteln dagegen, Unterricht erlangen.

Physikalische Anmerkungen, vom Brande im Waizen, Gerste und Hafer, und den ohngefähren Mitteln dagegen.

Der Brand dieser Geträide - Sorten entstehet hauptsächlich vom Froste und dem Erfrieren der Blüthe. In den vermischten physikalisch - botanischen ökonomischen Abhandlungen 1ten Theil, pag. 769. findet man einen neuen Beytrag zur Geschichte des Brandes im Geträide, von Prof. Gleditsch ausgearbeitet.

Ohngefähre **Mittel** dagegen; sind:

Eine Einweichung des Saamens in Lauge oder Kalkwasser, welches sich in die unvollkommenen Körner hinein ziehet, und sie tödet. Bey alten Waizen hat man dieses nicht nöthig, dieses ist nur von frischen Saamen zu verstehen. **Ökonomische Mittel** dagegen sind: man nehme nur recht reifen Saamen, besonders den Vordrusch, davon, zur Aussaat. Zweytens, halte man immer ei-

nen zwey jährigen und gut trockenen Vorrath, aufm Boden, zu selbiger. Nimmt nun ein Landwirth diese zwey Puncte wohl in Obacht, so wird er vorm Brande im Geträide wohl gesichert sein.

Es kommet bey dem Wachsthum des Geträides guten theils mit auf die Witterung an. Dieses behauptet Kock, in seiner Meteorologie, aus dem englischen, mit Anmerkungen von Stahl, heraus gegeben. Die Frage: kann der Wind und das Wetter in Bestellung des Geträides etwas effectuiren? hat allerdings ihrem Grund; zum Exempel **Süd-West-** und **Westwinde** sind feuchte und warm, und führen oft einen gelinden Regen mit sich, daher sie denen Früchten gleich zu Anfange nützlich sind. Dahingegen **Nord** und **Nord-Ostwinde** meistens einen kalten Regen mit sich führen, daher sie den Früchten nicht sonderlich vortheilhaft sind. Vom Einfluß des Mondenlichts in die Gewächse, besiehe die schwedischen Abhandlungen, 3ten Theil, pag. 171.

Es hat ein Landwirth fleißig auf zumerken und Erfahrungen zu sammlen. Er muß zum Exempel; erstlich: auf die Beschaffenheit der Winde achtung geben; als woraus sich vieles mit Wahrscheinlichkeit schließen läßet. Zweytens: bey denenjenigen Gewächsen die eine besondere Sorgfalt erfordern, die bequemste Witterung abwarten. Drittens; er muß sich guter Wettergläser und noch anderer Hülffsmittel bedienen. Die gemeinen Landleute machen sich manchmal gewisse Merkmale, an Bergen rc. ingleichen hat man an der Sonne und auch an Monde viele Beobachtungen. Besiehe diesfalls Grotians, Land- und Gartencalender. Ueberhaupt, wie wir bereits schon oben gesagt haben, leidet das Wintergeträide, vornehmlich Schaden vom Froste, wenn solcher nehmlich zur Zeit der Blüthe einfället; sodann werden die Aehren taub, und hierwider ist gar kein Mittel. Gerste. Es giebet Sommer- und Wintergerste, zwey und vier Zeilige, so auch stauden und platte Gerste. Erstere nun wird im April bis medio May bestellet; allein man hat auch hier auf die Wärme

zu regardiren. Jst viel Wildhafer darunter, muß sie recht frühe, oder recht späte bestellet werden, am besten aber ists, wenn man sie späte säet. **Stauden oder Plattegerste**, wird erst nach dem Junio gesäet, sie reifet sehr geschwinde und kann sie auf feuchten Aeckern gut gebrauchen, auf welchem nehmlich das Wasser lange stehet; in Schrebers, Samlungen, 1ten Theil, pag. 49. noch mehr hiervon. **Wintergerste.** Diese wird sehr frühe vor dem Waizen ausgesäet; sie muß ein gutes Land bekommen, sie verträget auch frisch gedüngtes Land. Dieselbe wird um Johanni schon reif, zum Brauen ist sie untauglich, zum verbacken aber gut. Gehet nun die Trift vor solchen Aeckern vorbey, so lässet man, um Schaden zu verhüten, Senff queer vorsäen.

Hafer, ist blos eine Sommerfrucht. Mit dem schweren englischen Hafer hat man einen Versuch bey uns hier zu Lande gemachet, man hat ihm über Winter, an einem schattigten Orte, ausgesäet, und hat alsdann im folgenden Jahre ei-

ne gute Erndte hiervon gehabt. Dieser Hafer verdiente, in Absicht seiner großen und schweren Körner, besser angebauet zu werden. Man brauchet gegen den unsrigen, in Absicht der Fütterung, nur den vierten Theil hiervon.

An einigen Orten säet man Hafer und Gerste unter einander, und nennet es alsdann Tredel, man brauchet es alsdenn zum Brauen, und es giebt ein gutes Malz. Man hat verschiedene Arten von Hafer, ordinairen weisen, rauch, bart, grau und schwarz Hafer. Der schwarze ist entweder ganz schwarz, oder gelbschwarz, er wird weiß wenn er etliche mal in leimigten Boden gesäet wird. Der weiße nun ist besser als der schwarze, denn dieser hat eine zu starke Hülse.

Erbsen, hier ist die Rede von Felderbsen. Es giebt eine große Art, die man schon im Februario säen kann. Das beste Land hierzu ist, das nicht zu trocken und zu locker ist. Sie müssen nicht zu dicke gesäet werden, man muß sie frühe säen und tief unterflügen. Den zwey bis

drey jährigen Saamen, kann man im Winter vor dem Froste aussäen, indem er den Frost verträget; aber der einjährige Saamen verträget solchen nicht.

Linsen, bey diesen hat man in Ansehung der Aussaat eben das zu beobachten, als bey den Erbsen. Sie lieben ein mageres und etwas steinigtes Land, in allzu fetten gehen sie zusehr ins Stroh; dieses nun kann man unter den Hexel schneiden lassen und den Pferden geben.

Wicken, diese säet man in die Braache; sie wollen ein fettes und trockenes Land haben. Man hat auch weiße Wicken (piselli Romani) man kann sie mit unter das Brod mengen.

Heidekorn, oder **Buchwaizen**, dieses nimmt mit den geringsten Lande verlieb; man machet Heidegrütze daraus, und die Blätter hiervon kann man statt Grünkraut geniesen, es ist eben so gesund als letzteres. Man sehe ein mehreres hievon in den schwedischen Abhandlungen, 8. 9. und 12ten Theil. pag. 28 und 112.

Hirse,

Hirse, man hat dessen viererley, als: gelben, weißen, schwarzen und grünen, letzterer wächst sehr flatterhaft und fället leicht aus. Dem weißen giebt man den Vorzug. Es wird selbiger ins Sommerfeld oder auch in die Braache gesäet. Wegen seiner zarten Wurzeln muß er lockeren, und mehr feuchten als trockenen Boden haben. An manchen Orten pflegt man das Land hier zu graben; stehet er zu dick so muß er ausgeraufet werden. Man besehe die schlesischen oekonomischen Sammlungen, 2ten Theil pag. 405. Da wo man von andern Früchten einen Scheffel säet, so säet man hingegen von Hirsen, ein Viertel. Zu dem Saamen muß man den reifesten, und jährigen nehmen, und solchen erstlich in Lauge einweichen. Die oekonomischen Nachrichten, 4r Theil, pag. 741. geben viel vortheilhafte Nachrichten, von einer vortheilhaften Erbauung desselben. Es kann sich derselbe drey Jahr unter der Erde halten. Zum Ausmachen desselben hat man die gewöhnlichen Stampfen, und auch Machinen, welche getreten werden.

Schwaden, eine Art von Hirse, welcher extraordinair reich ist. Er muß, so wie der Hirse, dünne gesäet werden, er liebt ein lockeres Land, und giebt ein vortrefliches Mehl.

Bohnen, giebt es große und kleine, Schwein- und Pferdebohnen, und von verschiedener Farbe. Sie lieben einen feuchten Boden, und reinigen das Land von Unkraut. Sie werden im Anfange des Majes gesäet. Man besehe diesfalls Reichardts, Land und Gartenschatz, 4ten Theil, pag. 139.

Lein, man hat frühe und spat Lein. Jener wird im April, und dieser zu Pfingsten ausgesäet. Klanglein, der wenn seine Knospen zerspringen einen Sonitum giebt. Er säet sich selbst aus, und wird in sandigten Boden erbauet. In naßen Jahren wächst der Lein auf magerem Lande beßer, als auf fettem. Der Thimsche und Mannheimer, ist so gut als der Rigaische. Die Leinknospen, oder Knoten, muß man auf dem Lande liegen

lassen

lassen, und erst vor der Aussaat ausdreschen.

Färberröthe, hier besiehe Schrebers Abhandlung von **Waidt**. Sie liebt einen guten und fruchtbaren Boden, das Kraut hiervon ist zum Viehfutter mit großem Vortheil zu gebrauchen. Es giebt eine hochgelbe Butter davon. Aber von denen Wurzeln wird die Milch röthlich.

Krapp, dieser nun wird von der Färberröthe gemachet. Besiehe die Beschreibung, wie die Färberröthe in Schlesien erbauet wird. Der Krapp entstehet, wenn von den Wurzeln der Färberröthe der holzigte Kern und die äußerste Rinde auf der Mühle abgestoßen wird; wenn aber alles untereinander abgemahlen wird, so entstehet nur eine ordinaire Färberröthe.

Waidt, ist eines der vorzüglichsten Farbenkräuter, und die Basis zu blau und grün, das weiße Tuch, daß man davon färbet, kommt blau, und das gelbe,

grün heraus. Bey Erfurt und Gotha erbauet man ihn häufig. Ein mehres hievon siehe in Schrebers, Tractat von Waidt. Man säet ihn in Februario und März aus, die Blätter können zweymal abgeplattet werden, als denn aber werden sie zerquetscht und auf einer Mühle geballet.

Saflor, ist eine Art von Disteln und wird im Thüringischen häufig gebauet, alsdenn in die Türkey debitiret. Es ist ein wilder Saffran, und will einen sandigten Boden haben.

Saffran, ist ein Zwiebelgewächse und wird sehr stark im Oestereichischen gebauet. Zu Ende des Märzes wird er sehr weitläuftig gesäet; wenn die Blüthen reif sind, so werden sie mit einen stumpfen Messer abgenommen. Man führet ihn sodann in die Türkey und brauchet ihn daselbst zur Farbe und zur Zubereitung des Saffians. Besiehe diesfalls Reichardts, Land und Gartenschatz, 5ten Theil. Er will einen sandigten Boden haben; und zu Ende des Octobers blühet selbiger.

Spelt, oder **Dünkel**, es giebt ein, zwey und drey Körnigen, die in kleinen Schlauchen neben einander sitzen, man kann ihm sowol über Winter als Sommer aussäen, nur muß man ihm in beyden Jahreszeiten etwas zeitig säen; man bringet ihm sehr schwer aus den Hilsen. Man besehe die Fränkischen Sammlungen, 3ten Theil, pag. 333. und pag. 484. In der Schweiz wird das berühmte St. gallen Brodt daraus gebacken. Eben aus diesem wird auch das schöne nürnberger Mehl, welches so weit verführet wird, verfertiget. In Bairen ist er sehr gewöhnlich und auch sehr brauchbar. Der **Spelt** nun ist zweyerley, erstlich der Waizendünkel, welcher über Winters gesäet wird; und Gerstendünkel, dieser nun wird über Sommer gesäet. Der **Spelt** nun will einen guten Boden haben und locker ist.

Taback, man besehe Neanders, Tabacologia. Der Taback nun verlanget einen fetten, wohl gedüngten und sandigten Boden. Man säet ihn im März in Mistbeete, zuvor aber vermischet man

den Saamen mit Erde weil derselbe sehr klein ist. Haben die Pflanzen nun das fünfte oder sechste Blatt erreichet, so werden sie versetzet, und zwey Schu weit verpflanzet. Am Ende des Julii, wenn die Blüthe kommet, nimmet man die Blätter nach und nach ab, leget sie alsdann über einander das sie schwitzen und sich erhitzen, nach diesem aber werden sie an Fäden gehangen und gut getrocknet, und zum Spinnet auf bewahret. Noch mehreres siehe hiervon in Florini, Hausvater, 1ten Theil. pag. 606. ingleichen, in Marperger, von Plantagen, und Reichardts, Land- und Gartenschatz, 4ten Theil, pag. 126.

Rapsaamen, dieser ist an Körnern weit gröser als der Rübsaamen. Nur das ersterer weicher, und daher leichter erfrieret als der Rübsaamen, sonsten würde er jenem vorzuziehen sein. Er giebt mehr Oel, als Rübsaamen, und leidet wenig oder nichts von Insecten.

Winterrübsaamen, Wir setzen hier voraus, daß man den Winterrübsaamen, so wenig in sterilen Boden, als bey er-

mangeln-

mangelnder Schäferey und Braache mit Nutzen einführen kann, denn es ist gegründet, daß das dazu bereitete Feld viele Düngung erfordert. Das erbauete Stroh ist unter freyen Himmel im Wasser und Regen liegend, zu guter Düngung nicht zu gebrauchen, da dasselbe, wenn es dem Rindviehe eingestreuet, und der Mist in den Hof gezogen worden, nur röstet, aber nicht zu der Düngung, wie ander Stroh, faulet. Hingegen ist es mit den größtem Vortheil zu der Düngung alsdenn brauchbar, wenn es in der Erndte trocken eingebracht und Winterszeit denen Schaafen über Nacht in die Raufen eingefüttert wird, wovon die Schaafe das klare in den langen Nächten freßen, daß übrige aber unter sich treten und zermalmen, als welches kurzen und guten Dünger machet, wie wir denn die Jahre über, da wir Rübsaamen die Menge erbauet, ungleich mehrere Düngung als jemals vorher, in dem Schaafstalle gemachet, und dennoch das sämmtliche Rockenstroh, was sonsten zu dem Einstreuen in Schaafstall gegeben worden, oder werden müßen, ersparet, also selbiges blos zu dem Einstreuen für

Pferde, Rind- und Schweinevieh behalten haben, als wodurch die Düngung sehr merklich vermehret worden ist. Dem Korn und Waizenbau geschiehet, wo Braachfelder sind, nicht der geringste Eintrag, auser in dem ersten Jahre ein vor alle mal, wenn man die Anzahl derer Rübsaamenäcker gegen die vorigen erhöhet. Wir haben die stärkste Ueberzeugung, daß der reichste Ertrag, der Kornerndte, in der Winterrübsaamen Stoppel ist gewonnen worden.

Wenn nun also der Winterart, dem Anschein nach zwanzig Aecker zu Rübsaamen entzogen worden, indem so liegen auch schon wieder zwanzig Aecker Rübsaamenstoppel parat, welche statt dererselben mit Korn oder Waizen besäet werden können, wie man den in mehresten Gegenden kein Waizen anders, alß in Winterrübsaamen Stoppel gesäet wird. Nur haben wir die bisherige Gewohnheit, den Winterrübsaamen, am Egiditag, oder auch wol acht Tage später, hier ganz bey Seite gesetzet. Denn, wir haben aus der Erfahrung, daß dieser leichte von der

Kälte

Kälte und Näße umschläget und abwintert, und welches deswegen unvermeidlich, weil wegen der späten Saatzeit die Wurzeln und der Stock zu jung und zu zarte sind, daher leicht erfrieren und ausfaulen; da hingegen der Rübsaamen welchen wir nach unserer Art in ein gut gedüngtes und zubereitetes Land längstens, medio August, etwas dünne gesäet, vor Winters Wurzeln gemachet hat, und welche von vielen Hauswirthen für kleine weise Rüben angesehen worden, und fettes Kräuterig bis dreyviertel Elen hoch getrieben haben, ob nun gleich letzteres den Winter über verfaulet, so ist doch diese starke Wurzel fähiger der Kälte und Näße zu widerstehen, und behält doch dabey mehr grüne Blätter, als vor beschriebene spät gesäete, als welche nur die Stärcke eines mäßigen Bindfadens vor Winters erlangen. Bey dieser zeitigen Saat nun muß jedoch Witterung und Umstände wohl in Obacht genommen werden. Würde man nun in anhaltenden trockenen Wetter den Rübsaamen medio Augusti, oder noch eher säen, so würden nicht nur viele Körner gänzlich zurücke bleiben, und nicht aufgehen, son-

dern der aufgegangene würde von dem Erdflohe abgefreßen werden, und das Feld noch vor Winters kahl sein, und auch bleiben; dahero ein Regen bei so ausgetrockneten Feldern absolut abgewartet werden muß, sollte dieser sich auch bis Ende Augusti, und wenige Tage in dem September, verziehen.

Bey einem solchen Verfahren nun, wird diese Frucht nicht leichtlich umschlagen; es müßte den ein ganz harter Winter ohne Schnee, wie im Jahr 1762. vorkommen, oder eine anhaltende Winter und Frühjahres Näße müßte ein Ausfaulen der Wurzeln verursachen. Es wird ein jeder Haußwirth, der sein Feld kennet, den Rübsaamenbau in sterilen oder naßen quelligten Feldern, als wo dieser kein Gedeyhen hat, unterlassen. Geschehe es nun ja einmal, daß bey aller gebrauchten Vorsicht diese Frucht umschlüge, so ist dabey der Schade nicht in sogar hohen Anschlag zu bringen, maßen der darauf gesäete und verlohrne Saame ein weniges beträget, und die dazu gut zubereiteten Felder in dem folgenden Frühjahre, mit

Erbsen,

Erbsen, Wicken, Gerste oder Sommerrübsaamen, auch in dem Herbst sodann mit Korn besäet werden können. Bey solcher nun bey uns gewöhnlichen zeitigen Säeart, und hinlänglich gemachten Proben und Erfahrungen, des Winterrübsaamens, haben wir nach unterschied der Güte derer Aecker, und nach gewöhnlich guten Winter und darauf gefolgten guten Frühjahr, von einen Scheffel Aussaat, deren zwölf bis achzehen aufm Acker wieder erhalten, so daß im Durchschnitt auf jedem Acker funfzehen Scheffel Erndte bekommen. Wir setzen also die gewöhnliche Säeart von anderen Landwirthen der unsrigen entgegen, und wollen augenscheinlich zeigen, wie die unsrige den Vorzug behauptet: es ist ganz ohnläugbar, daß nach gewöhnlicher Art des Winterrübsaamen-Baues, wo nehmlich derselbe medio Septembris dicke gesäet wird, und also vor Winters nur zarte Wurzeln und kleine Blätter machet, und in dem folgenden Frühjahre magere Stengel die Menge, und also eben so magere Blüthen treibet, alles dieses von dem besäeten Acker seine Nahrung ziehet, keines

nesweges aber diesem Lande einige Kraft wieder geben kann, folglich dem Felde wenigstens eben so viel Kraft entziehet, als wenn dasselbe mit Unkraut bestanden wäre; da hingegen auch in dem Physico die vegetabilische Düngungskraft, wodurch der Boden zu künftiger Fruchtbarkeit bereitet werden kann, bekannt genug ist, wenn nehmlich verfaultes Kräuter und Wurzelwerk mit der Erde vereiniget und untergebracht werden kann; nur hat es bis hierher daran gefehlet, dergleichen verfaulte Vegetabilia in hinglänglicher Quantität denen Feldern beybringen zu können.

Wie viel kräftiger muß demnach diese vegetabilische Düngung seyn, wenn dergleichen zeitlich gesäetes, und mit anderer Düngung wohl zubereitetes Feld vor Winters mit einer Decke von verfaulten Rübsaamen-Blättern, die vor denen Frösten wohl eine halbe Elle hoch stunden, bedecket ist, wenn ferner in dem Frühjahre die hiervon erwachsenen nicht dünnen Stengel, sondern gleichsam Rübsaamen-Bäume, die fettesten Blüthen in

in unbeschreiblicher Menge fallen lassen und damit das Land unter sich wiederum bedecken, und wenn bey der Erndte die zeitlich und gewöhnlich in dem Junio geschiehet, vorgemeldete starke Wurzeln als kleine Rüben in den Erdboden bleiben und in die Fäulniß übergehen, ja, wenn endlich nach den ersten male Ackern, die übrig gebliebenen starken Stoppeln, die sich fast als Staub zerreiben, und mit dem Felde vermenget werden, und demselben eine merkliche Lockerheit geben. Wir behaupten demnach nicht ohne Grund, daß ein Stück Land niemals ohne Rübsaamenbau in der Maaße verbessert werden kann, als durch den Rübsaamenbau selbst geschiehet. Denn würde man die ordinaire Düngung in der Quantität auf ein dergleichen Stück Land fahren wollen wie man zu Rübsaamen düngen kann, und in dasselbe Korn oder Waizen säen, so würde zwar dieses Grundstück ohnfehlbar merklich verbessert werden, doch niemals in der Maaße, wie durch vorbeschriebenen Winter-Rübsaamenbau, weil die vegetabilische Düngung weg bleibet, ob gleich zu grösesten Schaden das darauf

 gesäe-

gesäete Korn oder Waizen ebenfals verfaulen würde.

Das aber Winter-Rübsaamen nicht überdünget werden kann, ist bekannt und erwiesen genug; dieses nun leitete uns auf die gründliche Verbesserung unserer Felder folgender Gestalt: wir nehmen eine Breite nach der anderen als Brachfelder vor, die wir zuförderst durch Ackern, Eggen und mit Zuziehung des in den ökonomischen Nachrichten beschriebenen quecken Rechens, von dem Unkraute und Quecken reinigten, diese nun überführen wir so stark mit ordinairer Mistdüngung, die wir zu gewöhnlicher Zeit im zeitigen Sommer in der Wende-Art unterbringen ließ. Das Feld wurde kurz nachhero eingeeget und alsdann eingewalzet, auf dieses Feld wurde gelöschter Kalck mit vieler guter Erde vermengt in ziemlicher Quantität gestreuet, und dieses zusammen unverzüglich seigte untergeackert. Bey herannahender Zeit zu der Rübsaamen-Saat wurde dieses Feld abermals geeget, gewalzt, zu der Saat aufgeackert und zeitig, nehmlich zu Anfange

Au-

Augusti, wenn das Land Feuchtigkeit genug hatte, mit Rübsaamen besäet, welcher in dergleichen fettgedüngten Feldern auf vorbeschriebene Art vor Winters über eine halbe Elle hoch in das Kraut trieb, niemals aber vor Winters zu dem Schossen kam so, wie einige befürchten, welches man nicht zu besorgen hat, wenn man denselben auch in dem Junio säet. Auf diese Weise haben wir effectuiret unsere Felder alle drey haupt Speciebus der Düngung auf einmal düngen zu können, nehmlich: mit der ordinairen Animalischen (mit Miste, mit der mineralischen, worunter wir Kalk und Erde nehmen und mit der Vegetabilischen mit verfaulten Rübsaamenblättern, Blüthen und Wurzeln) wodurch wir den Nutzen erreichet, diese Felder nicht nur sechs Jahre ohne wieder zu düngen, noch Braache liegen zu lassen, mit reichen Ertrag folgender Früchte zu besäen, sondern es sind dieselben auch überhaupt auf die folgende Zeit verbessert worden. Die sechs Früchte, welche hier in dergleichen Feldern erbauet worden; sind: Winterrübsaamen in Braache, nach diesem

Waizen

Waizen, oder Korn; nach diesem Hafer oder Gerste; auf diesen Erbsen oder Wicken; in diese Stoppelkorn, nach diesem wieder Hafer; welche Früchte nun insgesammt beßer gerathen sind, als wenn ich dem Herkommen nach, die Felder alle drey Jahr braache liegen, und nach Gewohnheit leichte düngen lassen. Hier finden wir nöthig, annoch erweißlich zu machen, wie wir in wenigen Jahren nach der Uebernahme unsrer seit undenklicher Zeit verdorbener Felder, dieselben nicht nur in tragbaren Stand gesetzet, sondern auch dahin gebracht haben, den viele Düngung erfordernden Rübsaamenbau viermal so stark, als vorhero, einzuführen. Bey dem zu Ausführung dieses Vorhabens damals ermanglenden Stroh nahmen wir zuförderst die Kalckdüngung zu Hülfe, welche wir mit sonderbahren Nutzen getrieben, und denen meisten Feldarten convenabel achten, nehmlich: in sofern gehöriger maßen damit procediret wird, und man die dazu schicklichen Jahre erwählet. Wenn also diese Art der Düngung von vielen Hauswirthen als unbrauchbar, ja wohl gar vor schädlich

lich ausgegeben wird, so wird man bey genauer Untersuchung finden, daß der Grund nicht sowol in dieser Düngung selbst, als vielmehr in der Zeit und der Art, selbige anzuwenden, lieget. Auf alle Fälle setzen wir voraus, daß man kein Stück Land in neun oder zwölf Jahren, drey oder noch mehrere mahle mit dieser Düngung düngen darf, wir attribuiren derselben auch nicht den Vorzug, daß dadurch die vom Graß und Unkraut verwilderten Felder gereiniget werden sollen, wenn solche nicht durch gutes Ackern Eggen, und den oben angeführten Queckenrechen, bey hierzu schicklicher Witterung und Jahreszeit schon gereiniget sind, wohl aber sind die Felder eines ruinirten Guthes durch gewöhnliche Anwendung des Kalches zu guten Ertrag und künftiger Vermehrung des Geströhdes, und also auch der gewöhnlichen Mistdüngung zu bringen, wenn dabey folgende Umstände beobachtet und gewöhnliche Mißbräuche vermieden werden, wie wir auch selbst aus der Erfahrung und dem in den ersten Jahren erlittenen Schaden sattsam erweisen können. Die bey denen

Land-

Landleuthen gewöhnliche Art mit Kalche zu düngen, ist folgende: das sie, nachdem die Sommersaat bestellet worden, den ungelöschten Kalch den Sommer über auf die Braachfelder führen, diesem meistens mit Wasser, auch zuweilen mit Erde löschen, und also bis in den späten naßen Herbst zu der Kornsaat aufgeackert, ja vielmals in der Näße eingeschnitten ist, wird dieser klebrichte Kalch gestreuet, daß Korn sofort gesäet, und das Feld eingeeget. Dieser schon vorhero naß und klebrich gewordene Kalch hat bereits seine Kraft zu der Düngung fast völlig verlohren, wird nun solcher wohl gar auf, von Natur naßes, oder in der Näße aufgeackertes Feld gestreuet, so ist derselbe noch unbrauchbarer zu der Düngung ja, er wird nunmehro dem Felde gar schädlich, wenn er durch die folgende Herbst- und Frühjahrs-Näße zusammen schwimmet und dergleichen Felder gleichsam mit einer festen Haut überziehet, welches man nach vorhergegangener Näße und vorkommender Trockenheit Frühjahreszeit sehr genau sehen kann, und der-

gleichen Felder werden jederzeit mit schlechten Korn bestanden erfunden werden.

Diesem allen nun abzuhelfen haben wir demnach folgendes Verfahren seit ohngefehr zehen Jahren mit dem Kalch sehr vortheilhaft adhibiret, und davon in allen Arten Getraides die besten Früchte erbauet. Zuförderst haben wir unsere erste Sorge seyn lassen, hinlängliche gute Erde zu verschaffen um selbige mit den ungelöschten Kalche meliren zu können, eben so sorgfältig haben wir vermieden, so wenig in naßer Witterung als auf naße Felder den Kalch streuen zu lassen; dahero auf nachstehende Weise die Kalchdüngung tractiret, daß die hierzu bestimmte Erde schon zum Theil in dem Herbste vorhero auf dergleichen Haferstoppeln, als künftigen Braachfeldern, fertig liegen muß, welche Erden Präparation in der Folge beschrieben werden wird, theils den Winter über bey müßiger Zeit und guten Wege, auch nach vollendeter Frühjahressaat wird der ungelöschte Kalch angefahren, und folglich unter die Erde dergestallt gebracht, daß unter einen Schef-

fel

fel Kalch, fünf bis sechs Scheffel gute Erde, und oben eine starke Decke von Erde darauf kommt; die Kalchsteine werden Schichtweise geworfen, und jederzeit eine weit stärkere Schicht Erde darzwischen, in wenig Tagen hat sich dieser Kalch gelöschet, und sich mit der Erde dergestallt vereiniget so, daß beydes in ein flüchtiges Mehl verwandelt und nicht leicht von einander zu unterscheiden ist. In dieser Gestallt bleiben diese Haufen zu künftigem Gebrauche liegen, nach dem sie mit der Decke von Erde, vor der Näße wohl verwahret worden. Läßet es die Zeit und Witterung zu, so lassen wir die künftigen Braachfelder gern vor Winters braachen, in der Absicht, daß dergleichen geackerte, lockere Felder, bis zukünftigen Sommer, als um welche Zeit gewöhnlicher maßen erst gebraachet wird, von der Luft um Sonne mehrere fruchtbare Theile attrahiren können, als ein festliegendes ungeackertes Stoppelfeld, wobey auch die Schaafhutung in den folgenden Frühjahre nicht leidet, maaßen auf dergleichen vor Winters gebraachten, ein zärteres Graas von beßerer Art, ob-

gleich

gleich etwas später erwächset, als auf denen ungestoppelten Feldern; zudem auch die Quecken auf dergleichen Feldern niemals so leicht überhand nehmen werden, als auf denen ungeackerten Haferstoppeln. Nicht zugedenken das, eine einfallende große Dürrung viele Haußwirthe abhält den Sommer um gehörige Zeit Braachen zu können, wodurch in der Folge die ganze Wintersaat sich zum grösten Schaden verziehet. Wenn demnach im Sommer dergleichen Felder zu dem zweyten male geackert und wohl eingeeget auch eingewaltzet worden, so wird dieser Kalk und Erde auf dergleichen eingeegten Feldern von denen Wagen dicke, bey stillen und trockenen Wetter, gestreuet, und unverzüglich seigte, wie Pferg untergeackert. Sollten sich in dergleichen Feldern Quecken befinden, so werden solche nunmehro nach dem dritten mahle Ackern ausgeeget, und mit den grosen Queckenrechen gleichsam in Schwaden zusammen gerechet, sodann mit leichter Mühe auf Wagen weggefahren. Zu gehöriger Kornsaat Zeit, als Anfang, oder medio September wird dergleichen Feld merklich tiefer, als vor-

hero bey mäßig trockener Witterung zu der Saat aufgeackert und auf oben beschriebene Art mit Korn oder Waizen besäet. Es läßet sich nechst dem guten Erfolg, welchen wir seit zehn Jahren hiervon gehabt, aus diesem Verfahren urtheilen, daß der Kalk und sämtlich aufgeackerte Erde durch Pflug und Egge dergestallt unter einander kommen, daß nicht nur die Erde zu dem künftigen Ertrag dadurch fruchtbar gemacht, sondern auch das vorerwehnte verderbliche zusammenschwimmen des Kalches und Feldes, dadurch völlig vermieden wird. Auf diese Weise haben wir nicht nur die nöthige und gute Düngung subliret, welche denen Kornfeldern durch den starken Rübsaamenbau und andere eingeführte stärkere Düngung entzogen werden müßen, sondern wir haben auch viel Jahre die Krautländer auf diese Weise mit dem besten Erfolg gedünget, und dadurch eine große Mistdüngung erspart und welche denen Winterfeldern zu statten gekommen.

Außerdem haben wir ganze Breiten, mit bloßer vorerwehnter Erde, deren wir all-

alljährlich viele Hundert Fuder mit wenig Mühe und Kosten zusammen bringen, ohne Kalk, Kraut und Korn gedünget, und davon die erwünschten Erndten gehabt, wodurch wir dem sonst gewöhnlichen Mangel der Düngung vorgekommen, und auch gänzlich gehoben haben.

Die Präparation vorangeführter Erde geschiehet folgender maaßen: Sobald die Haferstoppeln geräumet sind, so wird nach unserer Einrichtung nicht mehr zu der dieß jährigen Windersaat mit der Schäferey gepferget, so wenig als Dünger von der Zeit an darzu gefahren, sondern die Hafer und Gerstenstoppeln, welche die künftige Braachart aus machen, werden sofort repartiret, und zu künftiger Wintersaat bestimmet, auf denen Stücken, welche in den folgenden Jahre mit Kalch und Erde, oder auch nur mit bloßer Erde gedünget werden sollen, werden sogleich in die Queere, Striche von zwölf bis funfzehen Schritt breit, seichte geackert und eingeeget, darzu werden besonders die Höhen erwählet, wo entweder in der Mitte sich die Gewende thei-

len, oder die sogenannten Vorarten und Anewände, worauf sich durch das vieljährige Ackerwerk und austreiben mit dem Pflug und der Egge allezeit die Erde gesammlet, und über die Gebühr häufet, die in vielen Gegenden längstens alle zehn bis zwölf Jahre eine halbe Elle hoch abgestochen, und Winterszeit mit vieler Mühe wieder auf die Felder gefahren wird, denen sie durch vorerwehntes Ackerwerk und vielen Gußregen entzogen worden. Auf diesen geackerten Strichen, lassen wir die Horden enge schlagen, und die Ställe kaum die hälfte so groß als gewöhnlich machen in welchen die Schaafe Herbstzeit in langen Nächten, drey Nächte stehen. Sobald nun der Schäfer fort schläget, sind die hierzu nöthigen Arbeiter bestellet, welche die beferchte Erde, ohngefehr vier Zoll hoch, abstechen und in den Haufen bringen, da sie für jeden Stall von meistens vierhundert Stück Schaafen vier Groschen bekommen. Diese nun ist eine der kräftigsten Erde zu der Düngung, und wegen des Transports keinesweges so beschwerlich, als andere Erdfuhren, weil dieselbe sogleich auf jedem Stück

Feld welches damit gedünget werden soll, verfertiget wird. Wir begegenen hier billig demjenigen Einwurf, welchen wir uns selbst bey der ersten Invention dieser Düngung machten, darinnen bestehend: wird man nicht diesen Strich Land wo dergleichen Erde abgestochen ist, zukünftigen Ertrag unbrauchbar machen. Dieser fällt in einer Gegend, wo eine und mehrere Ellen tiefe einerley gute oder mittelmäßige Erde lieget, gänzlich weg, wenn auch dazu nicht allezeit die oben beschriebenen Höhen erwählet würden, da nicht so viel Erde abgestochen wird, als viele Jahre vorhero dieser Boden tief geackert worden, folglich unter dieser Erde noch lockerer Boden befindlich ist, in welchen sich die Fruchtbarkeit von dem häufigen Pferchen insinuiret hat; wie wir denn auf diesen Strichen meistentheils in den folgenden Jahre Lagerkorn erbauet haben. Diese Erde nun sammlet sich in so groser Quantität, daß wir nach gemachter Probe in einem Jahre, ohne Zuziehung des Kalches fast völlig zwey Drittel Landes mehr und besser damit

düngen können als gewöhnlicher maßen mit der Schäferey gepferchet worden.

Wir wollen jedoch diese Art der Düngung in Gegenden, wo nur eine seigte Oberfläche brauchbares Erdreich und sogleich darunter eine bösartige Erde befindlich, nicht für universal anpreisen, ob wir gleich auf denen oben beschriebenen Gewänden und Anwenden, wo sich die Erde sammlet, jederzeit so viel finden möchte, als zu der Mengung des Kalches nöthig. Auf gleiche Art, wie mit dem Kalche, haben wir auch mit eben dem Nutzen mit Seifensiederasche, in Feldern, und besonders in denen Wiesen procediret. Die Quantität, so wir meistentheils gebrauchet, ist an Kalch auf dem Acker Feld von drey hundert Quadratruthen acht bis höchstens zehen dreßdner Scheffel, nebst einer Quantität von der gut gemachten Erde, wobey man sich aber der zu Anfange beschriebenen dünnen Saat zu befleißigen hat, wenn man nicht im voraus Lagergetraide befürchten will. Zu Vermeidung dessen haben wir mehrmals in dergleichen gedüngte Felder, welche

auch vorhero nach vorbeschriebener Art mit Miste gedünget worden, ehe wir ihnen die folgenden Früchte anvertrauet, zwey Jahre nach einander Winterrübsaamen gesäet. Bey dieser beschriebenen vermehrten Düngung und Futtervermehrung, bleiben wir gewiß, so lange uns Gott das Leben fristen wird, stehen, und hoffen dabey den Rübsaamenbau in der Folge eher noch zu erhöhen, als uns zu Einstellung desselben genöthiget zu sehen.

Sommerrübsaat, diese nun leider von Insecten, Erdflöhen und besonders von den sogenannten Pfeifern öfters sehr viel. Wir säen diese mehrentheils mit unter die Gerste aus, so haben wir durch einmaliges Bestellen, zwey Erndten, nach diesen lassen wir den Acker braachen, sodann Korn oder Waizen hinein bringen.

Dotter, dieser soll eigentlich ein Unkraut seyn, er wächset unter dem Hanffe häufig, ist aber zum Oel sehr vortheilhaft und recommendabel, die oeconomische Gesellschaft in Zelle, deren 6tes Stück, saget: daß dieser noch ein reineres Oel geben

soll als der Rübsaamen. Und auch Brickmann, von den Nutzen des Dotters zum Oelschlagen 1752. Er wird gegen das Ende des Meyes gesäet, und will einen lockeren Boden haben.

Hanf, ist zweyerley Geschlechts, Männlich und Weiblich. Siehe Schrebers, Programma von perrenirenten Lein. Der Weibliche träget den Saamen, ingleichen Schrebers, Sammlungen, 2ter Theil. Man säet ihn acht Tage vor Wallpurgis ein wenig dicke, damit er nicht zu starkhalmigt wird. Der männliche Saamen heißet: Fimmel, und der weibliche: Hänfin. Er giebt einen guten Faden zu Leinewand und Cammertuch ab. Er sollte billig bey uns mehr gebauet werden, indem wir uns bis dato noch mit dem Rußischen behelfen müßen. Diesfalls besiehe weiter: Marcantier, vom Hanf. Und Schrebers, neue Sammlung, 6ten Theil. imgleichen der Schweizerischen Gesellschaft, 1ten Theil, pag. 200. Zu Cassel machen sie den Trill zu Serviettten daraus. Hier käme es auf Versuche an, diesem über Winters aus-

auszusäen, um ihm dadurch eine größere Dauer zuverschaffen. Man kann durch ihm Kohl- und Krautraupen von denen Stücken abhalten, wenn man dieselben mit einem Hanfraiß umziehet.

Mohn, dieser ist auch ein Oel gebendes Gewächse, es hat eine Aehnlichkeit mit dem Provencer-Oel, nur soll es viel opiatisches bey sich führen. Man verstehet unter diesem, dem Großköpfigten. Wir unserer Seit säen selbigen mit unter die Möhren, weil er über sich wächset und daher jenen einigen Schatten giebet, und sie zu größerem Wachsthum verleitet. Man besehe Reichardts Land- und Gartenschatz, 2ten Theil, pag. 81.

Sonnenrosen, diese geben auch ein gutes Oel, man kann sie auch im Felde bauen; auch kann man die unfruchtbarsten Plätze damit bepflanzen. Die Körner davon menget man unter den Mohn; man kann alsdenn, nach genugsamer Erzeugung desselben, mit dem Mohn, Baum- und Brennoel menagiren, vornehmlich sind die Sommerrosen ein Bienengewächse.

Senff, dieser giebet auch ein gutes Oel, und davon die Kuchen dem Rindviehe zur Futterung sehr gesund sind. Im Coffee getrunken, stärkt er das Haupt, und ist ein gutes präservativ vor Schwindel und Schlagflüße, man muß aber zwey bis drey jährigen hierzu erwählen. Dieser nun wird in der Mitte des Aprils gesäet, er verlanget auch guten Boden.

Schwarzkümmel, dieser ist officinell, es kommet bey dessen Anbau auf dem Preiß an, in welchen er stehet. Ueberhaupt empfielet man den Oeconomen, eben so, wie Kaufleute zu rafiniren welche Früchte sie am besten ins Geld setzen können. Er ist übrigens zu allerhand Vieharzeneyen dienlich. Man will auch behaupten, daß nach demselben die Hüner stark legen sollen.

Gartenkümmel, oder **Römischer Kümmel**, dieser wird in der hällischen Gegend häufig gebauet, und bringet die Aecker in großen Werth. Man säet ihm sehr dick, im Frühjahr, oder im Herbste auf ungedüngtes Land. Die im Frühjahr gesäeten Pflanzen können kurz vor,

oder

oder bald nach Johannis, versetzet werden. Die Winterpflanzen bleiben stehen bis auf künftiges Frühjahr. Man muß aber achtung geben, damit sie nicht abgehütet werden. Er wird vier bis fünf mal gehackt und gejätet. Siehet nun die Oberfläche braun und röthlich aus, so ist es ein Merkmal seiner Reife, und so muß man ihn abschneiden, indem er stark ausfället, aus solchem Grunde muß man jede Pflanze besonders ausraufen, und auf Planen ausbreiten. Der Centner hiervon gilt öfters, und auch dieses Jahr sechs Reichsthaler. Vom Anbau des Kümmels unterrichtet Gleditsch, in seiner Abhandlung, 2ten Theil, und in den Schwedischen Abhandlungen, 6ten Theil, pag. 235. letztere giebet die besten Nachrichten vom Kümmelbau.

Aniß, dieser wird bey und um Erfurt gebauet und gut genutzet. Man säet ihm schon im Februar sehr tief, weil er die Kälte vertragen kann, und auch dreißig bis vierzig Tage in der Erde liegen bleibet. Nur muß der Saame frisch sein. Ein mehres hiervon, in oekonomischen

schen Nachrichten, 4ten Theil, pag. 847. und Reichardts, Land- und Gartenschatz, 4ten Theil, pag. 82.

Siebenzeiten, wird um des Saamen willen gebauet. Es ist selbiger eine Arzeney für die Pferde, zugleich auch ein Mittel wieder die Motten im Kleidern. Das Lätum pallustre, ist zuletzteren Behuf noch ein beßeres Mittel für die Motten, indem dieses keinen Geruch von sich giebet. Da hingegen jene einen sehr übeln Geruch von sich giebet, so, wenn das Vieh dergleichen frißet so schmecket sogar das Fleisch darnach. Auf so ein Stück Acker, wo selbiger gewachsen, muß man alsdenn Hafer säen, Korn, Waizen und Gerste, so man diese hinein säet, schmecken darnach. Man brauchet ihm auch noch zum Glätten der Kattune, weil er etwas gelativisches, oder schleimigtes bey sich führet. Doch ziehet man jetzo zu solchem Gebrauche aquileiga acculam vor.

Coriander, Schwindelkörner, diese werden wie Anis tractiret, sie sind ebenfalls officinell. So gut num dieser Saame schmecket,

cket, so übel riechet hingegen das Kraut davon. Die Bierbrauer und auch Schenkwirthe, thun ihn auch ins Bier, welches alsdenn sehr rauschet. Auch geben dieselben ein schönes Räucherpulver ab, Man will sie auch zu Vertreibung der Maulwürfe gebrauchen; ein noch besseres Mittel vor selbige ist: Allium ursinum. Besiehe diesfalls das Leipziger intelligenzblatt, 1765. Nom. 2.

Canariensaamen, dieser wird im April sehr dünne ausgesäet. Er kann auch zu anderen Zwecken gebrauchet werden. Zum Exempel: statt des Schwadens, oder deutschen Manna, zu Suppenbrühen; er hat einen guten Geschmack, und ist auch gesund. Vorher aber muß man die Hülsen davon abstoßen lassen.

Fenchel, dieser wird im April gesäet, und alsdenn förder gesetzet. Ein mehres von diesem ersiehe aus Reichardts, Land- und Gartenschatz, 2ten Theil. pag. 108.

Erdäpfel, diese multiplicieren sich in infinitum. Man stecket sie Ein und einen halben Schu, weit, und drey Zoll tief.

Man

Man pfleget sie an die Orte wo das Wild starck revagiret gerne zu stecken und haben auch daselbst in Absicht der Beschädigung des Geträides, ihren guten Nutzen. In Hanovs Seltenheiten der Natur, 2ten Theil, pag. 189 und den Schwedischen Abhandlungen, 9ten Theil, pag. 206. findet man brauchbarere Nachrichten hievon. Man kann auch Brandewein hievon abziehen, ingleichen Stärcke daraus machen; doch ist die von Tartoffeln besser, als von jenen.

Erdbirnen, oder **Tartoffeln**, sind andere Gewächse; Sie lieben einen sandigten Boden sehr vorzüglich, besonders wenn derselbe Steinen untermenget ist. Diese nun vertragen gar keinen Frost. Deren eigentliches Vaterland: Virginien ist. Von Brodbacken aus den Tartoffeln handeln: Müller, in seinen Garten Lexicon. noch mehr, die Hannöverschen nützlichen Sammlungen, 1758. No. 58. und Hanovs, Seltenheiten der Natur. Man kann sie auch vermittelst der Ranken vermehren, und welches in einer Wirthschaft Attention verdient. Hiervon

in

in Gleditschens Abhandlungen 1ten Theil.

Rüben, diese verlangen auch einen etwas steinigt und sandigten Boden. Man hat verschiedene Gattungen von selbigen: Große, Kleine, Weisse, Rothe, Wäßrige, Wurmrüben, Buckelrüben. **Rangers**, sind eine Art Rotherüben, welche knolligt wachsen und dem Rindviehe gefüttert werden. Doch verinteressiren sich die rothen Rüben stärker, denn sie nehmen nicht mehr Platz ein und werden viel größer. Ein mehres hiervon in Reichards Land- und Gartenschatz und in die Fränkischen Sammlungen, 2ten Theil, 117. und 3ten Theil, 188.

Türkischer Waizen, diesen nun sollte ein Landwirth nicht alleine in Gärten, sondern auch auf denen Aeckern anbauen. Wie aus den Abhandlungen von Bau und Nutzen des Türkischen Waizens, mit Nutzen ein mehres zu ersehen ist. Den mannigfaltigen Nutzen von solchen beschreiben noch: Reinhardts, vermischte Schriften, 3r Theil. Kalms, Beschreibung des Türkischen Waizens, Schrebers

bers Cameralschriften, 6r Theil, und Wiegands, Landwirthschaft, pag. 126. Es liebt derselbe einen sandigt und kiesigten Boden, daher kann man die unbrauchbaren Ländereyen damit besäen. Man kann ihn so, wie in vielen Stücken, also auch zur Mastung gut gebrauchen; auch die Blätter und Stengel sind ein gutes Futter vor Rind- und Schweinevieh siehe Reinhardts, vermischte Schriften, 3r Theil, pag. 325. Er wird in der Pfalz, in Elsas und in Baadenschen häufig gebauet. Nach solcher Mastung erhält man nicht allein ein gutes, sondern auch schmackhaftes Fleisch davon.

Süßeholz, von demselben kann man überall Plantagen anlegen. Es wächset in allen Gegenden und in dem schlechtesten Boden. Es wildert stark, und giebet mit seinen büschigten Kraute eine schöne Weide fürs Rindvieh.

Kraut und **Kohl**, ist allzubekannt, als daß wir hier von dessen Anbau weitläuftig schreiben sollten. Nur finden wir dieses zu erinnern für nöthig: das man den Mist in solche Aecker sehr tief bringen

gen lassen besonders wegen der vielen Insecten und Würmer. Auch wenn man die Kohlpflanzen in schwarze Seife eintauget als dann kommet kein Haase und auch keine Raupe dazu.

Mohren, auch diese sind bekannt genug, als daß wir uns lange hierbey aufhalten sollten. Siehe diesfalls in die Leipziger Sammlungen, 4ter Theil, pag. 701.

Zwibeln, gehören auch zum Feldbau, man machet in vielen Dörfern großen Vortheil daraus. In den Fränkischen Sammlungen, 3ter Theil, pag. 148. findet man von deren Anbauung ein mehreres.

Vierter Abschnitt.

Von Wiesen, Gärten und Weinbau.

Wiesen, diese nun sind die Mütter des

Ackerbaues, oder die Ernährerin des Ackers, denn sie verschaffen dem Acker das Nutriment, indem gut Gras fürs Vieh auch guten Dünger giebet. Deren Anbau nun ist eines von dem Landwirthschaftlichen Hauptgeschäften. Dahero müßen sie mit dem Ackerbau in einen genauen Verhältniß stehen; es ist nicht so schädlich, wenn ihrer zu viel, als wenn im Gegentheil zu wenig dabey sind. Wo nun dergleichen schon von Natur angeleget sind, müßen dieselben nicht allein erhalten, sondern auch verbessert werden.

Die **Wiesen** nun unterscheiden sich; erstlich, in Ansehung des Bodens, in feuchte, sumpfigte, trockene, schilfige, süße und saure. Wo nun das Gras auf denen Wiesen Strichweise, Dunkelgrün siehet, so sind Wasseradern vorhanden; es verrathet aber auch die Gewächse dem Boden. Zweytens: ratione der Laage, in hohe, niedrige, sichere und den Schaden exponirte. Drittens: ratione der Nützung, in Ein, Zwey und Dreyhauige, oder in Heu und Grummetwiesen. Erstere nun sind blose Heuwiesen,

sen, das Grummet ist nur ein Futter fürs Rindvieh und Schaafe, aber nicht für Pferde. Wo auf einer Wiese viele Arten von Klee wächset, so kann das Grummet noch besser seyn, als das Heu. Diejenigen Wiesen, welche gewäßert werden können, kann man füglich dreymal hauen. Viertens: ratione der Größe nach den verschiedenen Messungsarten: in Morgen, Aeckern und Tagewerke. Die Eintheilung nach Fudern ist falsch. Bey uns haben wir noch eine Eintheilung; nehmlich: in Pfingst- und Jacobi Wiesen, letztere nun sind einhauig. Von Wiesen überhaupt handeln sehr ökonomisch: Bernhardts, vollständige Abhandlung von Wiesenbau. Ingleichen Schrebers, botanische Abhandlung vom Grasbau. Und Schrebers, Sammlungen, 2ter Theil. Es würde den engen Raume dieses Tractätgens nicht angemessen sein uns in dieses weitläuftige Fach tief einzulassen, wir begnügen uns hier nur, die brauchbarsten Schriften, zur Anbauung und Verbesserung der Wiesen, unserm Lesern anzugeben, und welche wir zu solchem Behufe sehr pracktisch erfunden haben.

Neue Wiesen können angeleget werden, auf Brüchen, Sümpfen, Morästen, dürren Heiden und lerren Plätze, besonders auf guten, an Quellen und gesunden Wässern, gelegenen Aeckern; letztere Art nun nennet man: künstliche Wiesen. Will man nun sandigte Gegenden zu Wiesen machen, so muß man sie erst mit Quecken besäen, um den Sand damit stehend zu machen. Von der Befestigung des Sandes sehe man aus Schrebers Abhandlung vom Flugsande ein mehreres. Das Abbrennen des Unkrautes auf Grundstücken, hilft nichts, wohl aber, wenn man dieselben unter Wässer setzet, da, wo es nehmlich möglich ist. Ehe denn man nun gute Kräuter gepflanzet, muß man erstlich die schädlichen wegschaffen. Linnäi, in seiner Westgothischen Reise, behauptet, daß man da, wo man nehmlich die Wiesen nicht unter Wasser setzen könnte, so sollte man die Schaafe eine Zeitlang sich auf solche Grundstücke lagern lassen, damit durch dem Urin derselben, das Unkraut vergehe. Will man nun Getraide zu Wiesen machen, müßen sie im Herbste

ſie umgepflüget werden, im Frühjahre gedünget, und wiederum gepflüget, ſodann aber mit allerley Heuſaamen, Wicken, Klee und Hafer beſäet werden. Ueberhaupt muß man die convenabelſten Kräuter hierzu ausleſen. Wie der Heuſaamen zu ſammlen, ſiehe in Schrebers, Abhandlung vom Grasbau, pag. 119. Unter die vorzüglichſten Gräſer rechnet man: Carbi pratenſe (Wieſenkümmel. Peucedanum. Roßkümmel. Sanguiſorba. Pimpinella) dieſe iſt die Würze des Futters und andere mehr, welche aus nur erſt erwehnten Autor gnüglich zu erſehen ſind. Auch die Erdnüße auf ſelbigen ſind vorzüglich hier anzupreißen. Hier iſt zu merken: das wann die Gräßer einen andern Standplatz bekommen, (nehmlich einen andern Boden, denn jener von dem ſie gekommen, geweſen iſt) ſo werden ſie vom Viehe nicht mehr gern gefreſſen. Noch hiervon hat man ſich Raths zu erholen in Schrebers Sammlungen, 3ten Theile. Trockene Wieſen vermindern ſich von Jahr zu Jahre in Gewächſen, ſie leiden viel von Moos, Maulwürfen, Mäuſen, noch mehr als

die feuchten. Man verbessert sie: wenn man Teichschlamm und Gassenkoth, drey Zoll hoch darauf führen lässet. Dieses ist ein Principium der Engeländer, die ihre trockenen Wiesen aller sechs bis acht Jahre vor Winters umackern, damit der Raasen verfaule, sodann im Frühjahre mit verfaulten klaren Kuhmist bestreuen noch einmal umpflügen und so von neuen mit Heusaamen und Hafer besäen lassen. Die **Bräche, Moräste, Mohre** und **Sümpfe**, zu Wiesen zu machen; erhole man sich Raths in Schrebers, Sammlungen 11ten Theil, pag. 182. in Leopolds Einleitung, und auch in ökonomischen Nachrichten, 2ten Theil pag. 661. Besonders ist in Linnäi, Schonischer Reise, pag. 79. eine besondere Art hievon angegeben. Zu Austrocknung der Wiesen brauchet man gewöhnlich den Schutt von alten Wellerwänden, wann erstlich die Steine davon ausgelesen worden sind. Sind nun im Gegentheil die Wiesen sauer, oder haben allzufetten Boden, alsdann läßet man auch Steinsand, doch nicht über zwey Zoll hoch darauf fahren. Noch mehreres hievon, in

Frän-

Fränkischen Sammlungen, 3r Theil, pag. 562.

Die beste Zeit, die Wiesen düngen, ist: im November, wenn es gefrohren hat, da sich denn die Kraft des Düngers, wenn es thauet, in die Wurzeln und Kräuter einziehet. Eben so, muß es geschehen, wenn man mit Mistgauche düngen will. Wo viel Moos ist, streuet man Tauben und Hünermist nebst Ofenruß unter, der Mist muß sehr dünne gestreuet werden. Wenn nun auf naßen Wiesen das Wasser nicht erst abgezogen wird, da hilft alsdenn die Düngung nichts. Weisses und gelbes Moos, kann man durch Asche und Ofenruß vertreiben. Gänsemist, ist dem Graase schädlich. Wo nun die Wiesen gewässert werden können, braucht man nicht oft zu düngen. Ein sehr nüzlich Buch in diesem Fache ist: Bertrand, Kunst die Wiesen zu wässern, 1765. Man muß die Wiesen geschwind unter Wasser setzen, dasselbe aber auch geschwind wieder wegbringen können. Das Wasser hierzu muß weich, alcalisch nicht Kalkartig, morastig, Eisen und Vi-

Vitriol haltig seyn; am besten sind weiche Quellen und Flüße. Noch fället uns hier ein vortreflicher Dünger auf Wiesen ein, er ist: der Staub von Wegen, worüber das Vieh getrieben wird. Die beste Zeit die Wiesen zu wässern ist: von der Mitte des Merzes, bis in die Mitte des Aprils, und ferner: wenn das Heu abgebracht worden.

Vom Heumachen.

Die Ausnahme von guten und schlechten Heue, wann anders die Wiesen in guten Stande erhalten werden, machet die rechte Zeit des Grashauens. Die Hauezeit bey zweyhauigen Wiesen, diese nun deriviren unsere mehresten Landwirthe daher, wann christa Galli reifen Saamen bekommet, alsdann soll es Zeit seyn das Gras zuhauen. Allein es ist kein so sicheres Kennzeichen; als: wenn die besten Gewächse die auf den Wiesen wachsen in voller Blüthe stehen. Hier beziehen wir uns auf Schrebers Beschreibung der Gräser. Doch muß man dabey nicht vergessen den Saamen von den guten

ten Kräutern zusammlen, und wieder auszustreuen, weil die nicht perennirenden Kräuter sich nicht selbst wieder aussäen können, wenn die Kräuter anders in der Blüthe gehauen werden. Bey uns ist bey zweyhauigen Wiesen die gewöhnliche Zeit das Ende des Junii und das Ende des Augusti. Bey dreyhauigen Wiesen aber zu Anfange des Junii, und die Mitte des Julii, und in der Mitte des Septembers. Bey Einhauigen aber auf Jacobi, daher sie auch Jacobi-Wiesen genennet werden. Siehet nun das Heu schön grün und riechet dabey wohl, so ist es von guter Kraft und Futter noch ein halb mal besser als das ordinaire. Wann man es nun bald einfahren kann, so muß man kleine Haufen machen, wenn es aber auf feuchten Wiesen lange liegen muß, sodann muß man große Haufen, und eine Unterlage von Reißholze machen und dabey fest eintreten lassen, damit sich die Feuchtigkeit nicht von unten hinein ziehet. Denn naßes oder feuchtes Heu ist schon so gut als verdorben. Verschlemmtes und wieder getrocknetes Heu, ob es gleich gedroschen wird, ist dem Viehe höchst

schädlich weil der Staub, oder Schlamm, doch nicht recht heraus gehet, sonderlich sterben die Schaafe leicht davon. Man besehe davon die Fränkischen Sammlungen, 3ten Theil, pag. 79. Das von Raupen verderbte Heu ist öfter eine Ursache der Krankheiten und des Todes fürs Vieh gewesen, und mancher Hauswirth hat dahero gewünschet, daß er solches hätte auf den Mist werfen lassen. Linnäi, in Flora Suecia, pag. 28. behauptet: das Alopecurus pratensis von den Raupen verschonet bleibe, dahero kann man solches mit untersäen, da, wo man anders von Insecten incommodiret werden sollte. Wie man feuchtes Heu vorm Verderben erhalten soll, ist in den Schwedischen Abhandlungen, 18ten Theil, pag. 70. beschrieben; nehmlich man solle zwischen eine jede Schicht eine gute Hand voll Salz dünne ausstreuen. Bey trockenen Heue ist es vortheilhaft, besonders vor das Schaafvieh; auf ein Fuder rechnet man vier bis fünf Pfund Salz. Noch hat man sich überdies mit feuchten Heue, in Absicht der Feuersgefahr, vorzusehen, wenn besonders aus Unachtsamkeit

keit Gabelstiehle und Stücken Holz darinnen stecken bleiben, indem sich feuchtes Heu leicht entzündet.

Von der Güte des Heues.

Wenn man urtheilen will, so ist kleines Gras auf trockenen Boden das gesundeste Heu. Das Heu aber, welches auf einen nitrösen Boden gewachsen, und weißlichgrün aus siehet, ist denen Schaafen, in Absicht der Wolle mit, am convenabelsten. Aber vor Pferde und Rindvieh tauget es nicht, denn wir haben befunden, wie selbige nach Futterung dessen, purgieren. Vornehmlich vestuca Ovina, und auch Boa Ovina dem Schaafviehe sehr dienlich, diese beyden Kräuter wachsen auf dürren Boden, und auch am Felßen, und sind den salzigen Geschmacks wegen denen Schaafen angenehm. Bey uns in Sachßen fället die beste Wolle auf den Gräflich Bünauischen Güthern eben dieserwegen, weil man in deren Gegenden beyde erwehnte Kräuter häufig antrift. Auf den Heuböden muß das beste Heu für die Schaafe abgesondert werden.

Ueber-

Ueberhaupt muß man für jedes Vieh eine rechte Eintheilung des Heues und Futters machen. In den Schwedischen Abhandlungen, im 20ten Theil, pag. 287. kann man sich diesfalls weiter belehren

Der Mangel des Heues überhaupt, muß von guten Landwirthen auf das sorgfältigste durch Verbesserung der Wiesen ersetzet werden. Denn wie ansehnlich ist der Vortheil für solche, wenn sie mageres Vieh wohlfeil einkaufen und in ihrer guten Weide fett machen können. Bey Anschlagung der Güther ist es ein Hauptstück, worauf man zu sehen hat, ob man, bey Ermangelung guter Wiesen, künstlich anlegen kann. Aus Münchhausens, Hausvater, 1ten Theil. pag. 281. Ein Kleeacker bringet oft mehr ein, als der beste Waizenacker. Besiehe dieserwegen, in ökonomischen Nachrichten, 100tes Stück, pag. 211. Nur muß man ihn nicht auf Haufen, über Nacht liegen lassen. Trifolium alpestre, wächset in sterilen und sandigten Boden, auch sogar auf Bergen und kommet einem guten Klee ziemlich bey, dahero verdienet er in einer Land-

wirthschaft große Attention. Der weise Klee, eine kleine Art, ist nur auf einhau-igen Wiesen anzurathen, wo nehmlich im Herbste das Vieh hingetrieben wird. Trifolium hybridum, dieser blühet blaß-roth, dieser behauptet den Vorzug auf Wiesen, vor allen Arten von Klee.

Wickfutter, wird in die Braache gesäet. Schreber, in seinen Sammlun-gen, 3ten Theile, beschreibet eine Wicke (plantabiennis) welche zwey Jahre dau-ret, und an hohen Stangen, oder Sten-geln in die Höhe läufet. Es ist beßer wenn man solche denen Pferden futtert, als dem Rindviehe, letzteren sind sie, in Ansehung der Milch, nachtheilig; man kann die Wicken auch aufheben und im Winter ausdreschen lassen, alsdenn das Federvieh damit Futtern.

Esparcette, diese wächset auch so-gar auf steinigten Bergen; in gutem Lan-de wird sie zu holzigt, und ist also nicht für Schaafe, sondern nur fürs Rindvieh, zugebrauchen; in sandigten Boden aber wächset sie nicht zu starck in die Sten-gel, und giebet als denn ein gutes Futter.

Luzerne, diese ist jener vorzuziehen, denn sie kann drey bis viermal abgehauen, und auch zu Wintervorrath gedürret werden. Nur mus sie nicht zu dünne gesäet werden. Ein Acker hievon bringet drey mal so viel Nutzen beym Rindviehe ein, als der beste Waizenacker. Will man noch mehreren Unterricht hiervon haben, so sehe man in die Schlesischen Sammlungen; 2ten Theil, pag. 176. und die Hällischen Anzeigen. 1757. Nom. 90. Es verträget dieselbe keine Näße, und auch kein allzutrocknes Land, in steinigten Boden und bergigten Gegenden wächst sie am besten. Nur muß man sie dem Viehe nicht zu häufig füttern, indem sie leicht mästet. Das Heu davon futtert man auch den Mutterschaafen, sowol vor, als nach der Lammzeit. Da wo man keine Absicht auf die Wolle hat, kann sie denen Schaafen gefuttert werden. Von der grünen überfrißt sich das Vieh leicht. Im Winter vermischet sie man mit Stroh, und so lässet man beydes auf der Futterbank schneiden.

Waizenschrappe, diese ist, wie bekannt

kannt die Blätter von Waizen, ehe denn derselbe schoßet. Sie muß dem Viehe sehr mäßig gefüttert werden, und zwar nicht eher, als bis es schon ander grün Futter bekommen hat. Man muß sich überhaupt sehr inacht mit dem bloßen Futter des Klees nehmen, damit das Vieh darinne nicht überfüttert wird. Man muß sich in Absicht dessen nicht blos auf das Gesthde verlassen, nehmlich: wie, oder mit was dasselbe füttert. Uibrigens sind gute Grasarten so gut, als Klee. Wir haben vor dienlich befunden unsern Pferde den Klee gänzlich zu entziehen. Von allen Viehfuttern sind folgende die vorzüglichsten; erstlich: die Erdnüße. Zweytens: Trifolium hibridum. Drittens: Latus comicularis. Viertens: Latus comicularis glabraminor.

Spark oder **Spergel**, ist auf sandigten Feldern vorzüglich anzubauen; es ist das erste Gewächse im Frühjahre, so auch das letzte im Herbste, das Rindvieh giebet ungemein viel Milch davon. In der Lausitz hat man ihm stark eingeführet. Schreber, in seinen alten, und neuen

neuen Sammlungen, jene im 2ten Theile, und in letzteren, im 6ten Theile.

Brenneßeln, geben im Frühjahr das erste und gedeyliche Futter ab. Schrebers, neue Sammlungen, im 15ten Theile, handelt mehr hiervon. Cytisus veterum ist schon vom Varro und Columella beschrieben worden; auf dieses nun und auch des Süßeholzes, haben Landwirthe, welche sterilen Boden genug haben sehr stark zu reflectiren. Die Blätter hiervon grün gefüttert, sind fürs Rindvieh ein herrliches Futter.

Von Gärten.

Man theilet die Gärten ein: in Lust- Blumen- Kräuter- Küchen, in gemeine und nicht gemeine, in Kunst- Medicinische- Obst- Wein- Hopfen, Grase und andre Gärten ein; sie sollen entweder bloß zum Vergnügen oder zum Nutzen, oder auch zu beyden zugleich dienen. Wir begnügen uns hier nur, dieselben in Absicht des wirthschaftlichen Nutzens kürzlich zu beschreiben. Man muß also bey

Anlegung derselben auf Güthern blos den öconomischen Nutzen zum Augenmerke haben und dieselben damit verbinden. Münchhausen, in seinem Hausvater, im 1ten Theil, pag. 208. hat sehr gute und vollständige Regeln zu solchem Behuf gegeben. Was man nun bey Anlegung eines Gartens auf einem Landguthe zu beobachten hat, siehe ferner aus den Leipziger Sammlungen, 4ten Theil und den Anmuthigkeiten des Landlebens, gedruckt zu Göttingen. Dieses letztere ist in diesem Fache sehr vorzüglich. **Küchengärten**, sind bey Landgüthern, und auch in Städten unentbehrlich und eben so nützlich als andere pertinenz-Stücke. In diesen nun muß man bey einem Landguthe so viel erbauen als man zur Consumtion brauchet. **Spargelbeete**, wenn man anders mit Städten umgeben ist, verinteressiren sich öfters sehr in den Gärten. Von verschiedenen Arten des Spargels. Siehe Leipziger Sammlungen, 12ten Theil. pag. 307. ingleichen Rammelts Nachricht hiervon in Schrebers, Sammlungen, 5ten Theil. hierinnen ist die beste Nachricht von Spargelbaue.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Von der Verbesserung des hierzu nöthigen Bodens.

Die Verbesserung des Bodens zum Gärten ist weit eher zu bewerkstelligen, als der beym Feldern, Fruchtbarkeit von drey Schue tief ist schon hierzu hinlänglich. Sobald man nun siehet, daß die Erde keine Nahrung mehr hat; so mus man sie rejolen lassen, dieses nun heißet, wie ein jeder weiß, die Erde drey bis vier Schue tief umgraben, da denn die untere Erde herauf, und die obere unfruchtbare untergeschaffet wird. Eine allzukünstliche Düngung ziehet zu viel Ungeziefer herbey. Das gehörige Verhältniß des Düngers nun bestehet in einem Theile grob körnigten Sande, zwey Theilen vegetabilischer Erde und einem Theile wohl gefaulten Miste. Ingleichen mus man auch eine Umwechselung der Feld- so auch der Gartenfrüchte, genau beobachten. Siehe in Schrebers Cameral Schriften, 9ten Theil.

Obstgärten, darinnen insonderheit gute Baumschulen angeleget sind, können ein

ein Guth ansehnlich melioriren. Die Obstbäume nun werden aus Kernen der Früchte, theils auch durch Pfropffen und Oculiren, gezogen, besiehe Möller, von Kernobste. Ingleichen Lehrbegrif der Cameralwissenschaft, 1ten Theil, pag. 236. Will man nun gute Bäume ziehen, so mus man hierzu besondere Saamenbeete und auch Baumschulen, anlegen. Die **Saamenbeete** machet man gemeiniglich zwey Ellen breit und leget sodann den Saamen, jede Sorte besonders, in vier Reihen einen Zoll tief in die Erde. **Nüße** und **Castanien** hingegen in zwey Reihen auf ein zwey Ellen breites Beet. Die **Kerne** von **Aepfel** und **Birnen**, werden in November eingeleget. Die Zwiesel-**Kirschen** stecket man, wenn sie völlig reif, sammt dem Fleische. Im ersten Jahre nun mus man das Unkraut fleißig ausjeten. Im zweyten Jahre im Frühlinge werden die jungen Bäume aus denen Baumschulen fortgesetzet so, wie bey denen Maulbeerplantagen, und zwar auf Ein Beet von zwey Ellen brett, zwey Reihen, und jeden Baum eine Elle breit von einander. Hier nun

 werden

werden sie im Herbste occuliret, und nur im Frühjahr gepfropfet. Eigentlich sollte man die Bäume nicht eher Occuliren, als bis sie einmal Früchte getragen hätten, nehmlich: in denen Baumschulen, damit man sehen könnte, ob es eine gute, oder schlechte Art wäre. Alsdenn aber, nach dem Occuliren, und Pfropfen, muß man eine jede Art mit gewissen Zeichen bemerken, und auch besonders zustehen kommen. Im dritten Jahre, nach dem Occuliren und Pfropfen, werden die niedrigen Bäume ausgehoben und fortgesetzet, da wo sie künftig stehen sollen; die hochstämmigen aber bleiben bis zum fünften sechsten und siebenden Jahre stehen, nachdem sie guten Wachsthum haben. Die Höhe derjenigen nun so man fortsetzen will, müßen bis zur Krone sechs bis sieben Schue haben; den gepfropften und occulirten, läßet man, so lange sie nehmlich in der Baumschule stehen, alle Blätter von unten auf, weiln der Saft dadurch mehr in die Höhe gezogen wird, nur aber die Räuber nicht, damit man ihren Wachsthum nicht unterbreche.

Vom Propfen und Occuliren.

In Reichardts, Land und Garten-schätze, 2ten Theile. findet man guten Unterricht hiervon. Bey dem Förder-setzen der Bäume ist nun folgendes zu merken: man machet im Herbste Löcher, zwey Ellen weit, und zwey Ellen tief, die-se nun lässet man im Winter offen stehen, damit sich die Feuchtigkeiten hinein ziehen können; im Frühjahre darauf thut man un-ten hinein gut verfaulten Mist, oder Schlammerde hinein, sodann andere Er-de darauf, haben sich nun diese gesetzet, so setzet man nach einer Zeit von vier Wochen den Baum hinein. (kann man nun derjenigen Erde, so man auf die Düngung setzet, Sand und Leimen mit et-was Steinen vermischet, geben, sodenn giebt es ein schmackhaftes Obst) Nach vier Wochen nun wann sich die Erde um die Wurzeln gesetzet hat, so bindet man den Baum an. Wir erinnern noch das der Mist gut gefaulet sey, welchen man dem Baume mit in die Erde giebet, da-mit er einen guten Grund macht und der Baum tief hinein gehe. Solches Ver-

setzen nun, geschiehet am besten, im März, die Bäume werden zu der Zeit nicht so sehr vom Winde incommodiret, als wie im Herbste. In der Krone werden die Aeste bis auf vier Augen abgeschnitten, doch so daß sie eine gute Gestallt bekommen; die welschen Nüße und Castanien ausgenommen, diese werden nicht gestutzet, sondern nur einiger Aeste beraubet. Große Bäume aber versetzet man im Herbste, die Krone von selbigen wird gänzlich abgeschnitten bis auf einige Aeste. Der Ort nun wo die Bäume verschnitten, muß verpicht werden, (mit Pech, und nicht mit Leimen und Miste, indem letztere vom Regen abgespielet werden) damit sich die Näße nicht insinuiren kann. Siehe in Schrebers Cameralschriften, 6ten Theil. Die Nußbäume lieben einen steinigten Boden, und vertragen die Näße nicht. Ehe man nun dieselben fortsetzet, muß man das hierzugemachte Loch mit Steinen und Reißholz anfüllen, so, daß man erst die Steine, hernach gehacktes Reißholtz creutzweis darüber leget und sodenn Erde, Steine und Sand darauf thut.

Bey

Bey Anlegung der Baumschulen ist folgendes zu merken; erstlich: sie müßen auf einen mittleren Boden, welcher nicht beßer und auch nicht geringer ist, als derjenige, in welchem sie versetzet werden sollen, angeleget werden. Zweytens: man muß die Bäumgen aus guten Körnern, und von recht reifen Obste, erziehen, und ehe man sie noch pfropfet, oder occuliret, erst einmal tragen lassen. Dadurch nun erfinden die Franzosen, von Zeit zu Zeit, neue Obstarten. Die Obstarten überhaupt machen stete Abänderungen. Wenn man Bäume von weit entfernten Orten kommen läßet, so muß man sie in Thon mit Oel aufgelöset, einschlagen lassen, sodann können solche weit versendet werden. Drittens: die Bäume die versetzet werden, müßen eben so wieder gesetzet werden so, wie dieselben in der Baumschule gestanden haben, sie müßen nehmlich eben wieder gegen ihre vorige Seite, nehmlich: Morgen, Mittag rc. und sofort zustehen kommen; observiret man dieses nun nicht, sodenn ruisquiret man das viele derselben wieder eingehen können; insonderheit kom-

met es auf die Mitternachtseite an. Hiervon Braunschweigische Anzeigen, 1753. Nom. 17. viertens: man ziehe nicht wider die Natur der Bäume, niedrige Stämme zu hoch, oder die hohen zu niedrig. Dieses mus auch bey Pfropfreißern beobachtet werden. von letzteren belehre man sich aus Schrebers, neuen Sammlungen 6ten Theil, ein mehreres davon. Fünftens: man unterscheide bey Versetzung der Bäume wohl, welche lockeren, festen, feuchten, trockenen, hohen oder niedrigen Boden lieben. Zum Exempel; Apfelbäume vertragen festes Land ꝛc. hiervon in Fränkischen Sammlungen 2ten Theil. pag. 444. Sechstens: man muß die beym Außheben verletzten Wurzeln abschneiden, und diejenigen, die starck unter sich wachsen, die Pfahlwurzel, abnehmen, der Schnitt mus unterwärts geschehen. hiervon in ökonomischen Nachrichten, 2ten Theil, pag. 485. ein mehreres. Siebendes: alte Bäume, welche keine tauglichen Früchte bringen, können auch in der Krone gepfropfet und occuliret werden. Ueberhaupt schaden denen Bäumen die allzu-

großen Pfalwurzeln; merket man nun dieses bey alten und unfruchtbaren Bäumen, so muß man sie vermittelst eines Meisels abschlagen, wenn sie nehmlich gar zu stark sind. Das zwey und dreimalige Pfropfen machet das Obst, oder die Früchte, immer feiner, es wird zwar nicht größer, aber doch schmackhafter, weiln sich die erdigten Theilchen immer mehr in denen Knoten ablegen. Im curiösen Pfropf und Occulir-Meister, und in den physicalischen Abhandlungen, 8ter Theil, pag. 385. hiervon ein mehreres. Achtens: die Bäume mus man auch zu gewissen Zeiten düngen, dieses erhält dieselben, oder schützet sie vor die Blattläuse. Zum Düngen nimmet man recht gut gefaulten Kuhmist, und dünget sie hiemit, und als dann gießet man zum öfteren Waßer darüber, damit sich die Düngertheilgen recht einziehen können. Oder man nimmt auch Mistgauche, lässet solche den Winter über gefrieren, lüftet sodann in Frühjahre die Bäume vom Graße, setzet sodenn die gefrorne Mistgauche um dem Stamm des Baumes herum; dieses nun ist auch ein guter Dün-

ger für die Bäume. Neuntens: wenn Obstbäume weder einander selbst, noch auch dem Graswuchse keinen Schaden thun sollen, so müßen sie wenigstens sechs und zwanzig bis dreyßig Schue von einander stehen. Bey Alleen aber, wo man nicht auf dem Graaswuchs siehet, nur sechzehen Schue. **Pflaumen und Kirschbäume**, die sich in der Krone nicht sehr ausbreiten, etwas enger. Man muß in den Reyhen der Bäume eine Melange machen, bald einen Kirsch, bald Birn- und bald einen Apfelbaum setzen. Zehendens: wenn die Circulation des Safftes gehemmet wird, oder aber ein Baum zuviel Safft hat, so muß man von der Krone herunter bis auf die Erden die Schaale aufritzen, dieses nun muß im Aprill geschehen, später aber ist es gefährlich. Eilftens: Alle Herbste muß das Gras um die Bäume herum ausgestochen werden, damit die Wurzel den Thau und Regen desto beßer auffangen kann. Moos und andere zehrende Gewächse, so auch Kürbiße, muß man um die Bäume nicht dulten. Wie **Borstorferäpfel** zu erzeugen, ersiehe

aus

aus den Leipziger Sammlungen, 2ten Theile, pag. 286. zur Gnüge. Von Baumschnitte, kann man sich in Ehrhardts, Pflanzen-Historie, 1ten Theil, pag. 249. guten Rath erholen. Man muß verstehen, was Holz, Blätter und Blumenaugen sind, auch gehöret hierzu: eine Kenntniß der Aeste, nehmlich: die Holz und Fruchtäste. Schwache Bäume werden vor Winters, starcke hingegen, im Frühjahre beschnitten. Sind nun Aeste durch den Frost verlohren gegangen, so müßen sie mit einen halben Schu im frischen Holze abgesäget werden, sodenn treiben Sie von neuen. Man muß bey fruchttragenden Bäumen die starcken Zweige in der Krone, vermindern und ihnen nur die Schwächeren lassen. Mehr hiervon in den Physikalischen Belustigungen, 3ten Theil, pag. 115. und Hannöversche nützliche Sammlungen, 1757. Nomro, 57. **Rheinländische große Pflaumen**, kann man durch das Pfropffen erhalten. Hiervon in Deylings, deutschen Baumgärtner, und Reichardts, Land und Gartenschatz, 2ten Theil. Auf den Stämmen von Haferpflaumen,

pflaumen, werden die **Pfirschen** und **Abricosen** gepfropfet. Die weichlichen Bäume umwindet man im Winter mit Strohe. Den **Wein** aber schläget man solcher Zeit in die Erde. Ein gutes Mittel wider die Raupen, hat der Herr von Linnei, angegeben, nehmlich: man solle die Kronen der Bäume mit Lappen, welche in altstinkend Oel oder noch besser, in Theer getauchet, umwinden. Auch Schäffer, in seiner Nachricht von Raupen, giebet Mittel hievor an. Manche machen auch etwas breite Ringel von Theer um die Stämme der Bäume, da sie alsdenn nicht weiter kommen können, sondern darinnen kleben bleiben. **Graßgärten**, diese sollten eigentlich keine Bäume haben, doch aber kann man beydes nutzen, wenn nur anders der Boden an sich selbst, gut ist, und die Setzung der Bäume regelmäßig darinnen gesetzet werden so, wie wir oben schon angemercket haben; auch muß man Klee und noch andere Gewächse mehr, die Schatten lieben, mit untersäen. Hiervon die Schlesischen ökonomischen Sammlungen, 2ten Theil, pag, 175.

ein mehreres. Von Wegbringung des Mooses bey Bäumen, und an dessen, Stämmen, belehre man sich aus Schrebers, Sammlungen, 10ten Theile. Von Zäunen und Hecken, von solchen belehret Gleditsch, in seinen Abhandlungen, 2ten Theile, er giebet auch zugleich die vorzüglichsten Gewächse hiezu an.

Fünfter Abschnitt.

Vom Hopffen-Baue.

Den Hopffen theilet man ein, in zahmen und wilden: letzterer nun tauget nicht zu Brauen. Den zahmen theilet man wieder in frühe und spat Hopffen. Er erfordert einen fetten, leimigten und mit Sand vermengten Boden. Er wird im Frühjahre in Gruben, und zwar in jede vier bis sechs Fächser, fünf Schue auseinander eingeleget. Spathopfen kann man auch im Herbste einlegen. Ist nun der Boden zu solchem zu hitzig, so dünget

dünget man solchem mit Schweinemiste. Zu einem Garten von einen Schock Stangen Aussaat, rechnet man sechs Fuder Mist. Ueberhaupt muß er stärcker gedünget werden, als der Waizen. Gegen Pfingsten hin hackt man den Hopffen, und in der Mitte das Aprils werden die Ranken an Stangen angestecket und an jede drey bis vier Zweige gebunden, wenn sie nun die Helffte hinauf gewachsen sind, so werden sie noch einmal gebunden und ein wenig geplattet. Auch ist das ausjäden des Hopffens ebenfalls nothwendig. Der sogenannte Mehlthau zu Jacobi, rühret von einer Art Insecten her, welche die Wurzeln beschädigen, daraus hernach die Blattläuse entstehen. In Schrebers Sammlungen, 12ten Theil findet man ein Mittel gegen die Blattläuse im Hopffen. Die Reife des Hopffens mercket man an der Stärke des Geruches. Er wird eine Elle hoch über den Stock abgepflücket; ist nun der abgenommene Hopffen trocken, so wird er in große Kastens oder Kammern feste zusammen gedrucket, damit er sich nicht verrieche. Nur mus man ihn für Luft,

Sonne und Feuchtigkeit verwahren, als denn kann man ihn auf zwanzig Jahre conserviren. Man kann vielen Profit vom Hopffenbaue haben, wenn man anders dessen Anbau nach den Regeln der Natur, dieses Gewächses betreibet. Unter den vielerley Arten des Hopffens sind berühmt: der Englische, Brabanter, Böhmische, Braunschweigische, Ahlfelder und Jenaische. Vom Böhmischen, handeln die Schlesischen Oekonomischen Sammlungen, 2r Theil, pag. 411. Dieser nun wird mehrentheils in ganz Deutschland verführet, und man ziehet ihm in verschiednen Gegenden von Böhmen, den Geträidebau vor. Der Rasenhopfen, dieser wächst nur in Gärten an Wänden und Zäunen, wild, man muß sehr aufmerksam seyn, solchem aus den Zäunen zu verbannen, denn da wo er in solchen gefunden wird, ersticket derselbe die Zaungewächse unter und neben sich. Gleditsch, handelt in seinen Abhandlungen, 2ten Theil, sehr vorzüglich vom Hopffenbaue. Es kommt beym Hopffenbau auf guten und auch zulängli-

chen Dünger an, ingleichen auf Fleiß und Arbeit.

Sechster Abschnitt.

Vom Anbaue des Holzes.

Beynahe sollte man wünschen, daß an manchen Orten mehr Holzung als Ackerbau wäre, denn das Strohfeuern, verursachet einen Mangel an Dünger und schadet daher dem Ackerbaue. Der junge Aufwuchs in Hölzern muß wenigstens acht Jahre geschonet werden, damit er zum Wachsthum gedeyhe. Das Abtreiben mit dem Viehe, ingleichen die üblen Koppeltrifften müssen sehr eingeschrenket, oder gar abgeschaffet werden, denn diese hindern den Anbau des Holzes nur gar zu sehr. Dürre Berge und leere Plätze sollten durch große Bäume, und durch Ansäen bepflanzet werden. Man könnte alsdenn selbige gar bequem zu Waldungen machen, insonderheit mit

Fichten. Die Sammlung des Saamens nun, zu solchem Behuf, zeiget Beckmann, von der Holzsaat. Von Anpflanzung der Eichen, giebt Döbel in seiner Jäger-Pracktika die Anweisung. Den zu versetzenden Bäumen muß man nur die Pflanzwurzel nehmen. Wir setzen hier voraus, wie wir keinesweges gesonnen sind, in diesem Abschnitte, vor gelehrte Forstbediente zuschreiben, sondern wir gehen hier nur der Ordnung eines Landwirthschaftlichen Gebrauches hiervon, nach, und wollen einem Landwirthe, der viel wüste, sandigte, steinigte und bergigte Ländereyen bey seinen Güthern, oder aber auch einzelnen Guthe haben sollte, die so ganz unbrauchbar zum Acker oder Wiesenbau seyn sollten. Diesen also nur ganz alleine, gehet dieser Abschnitt an, insofern er selbigen wird nutzen können. Das **Laubholz** nun läßet sich schwerer versetzen, denn das Nadelholz. Zum ökonomischen Gebrauche belehre man sich diesfals, aus Gleditschens, Abhandlungen, 1ten Theil. Dieser handelt sehr vorzüglich hiervon. Da, wo starke Schaafzucht ist, muß

man Wacholderbäume anpflanzen. Das Anziehen fremder und ausländischer Bäume verdienet große Attention, es haben mit solchem die Herren von Podewills, von Ziethen, von Veltheim und von Münchhausen einen glücklichen Anfang gemachet. Man zählet zu dergleichen Nordamerikanischen Bäumen, so bey uns angebauet werden können, erstlich: den Tulpenbaum, dieser nun wächset höher und auch stärker, als eine Eiche. Zweytens: Magnolia, dessen Blüthen wie Orangerie ausdufften. Drittens: Sassenfraß-Baum, dessen Rinde officinell ist; dieser nun wächset in ganz sterilen Boden. Viertens: den Platanum orientalem, diesen kann man durch blose Reißer anpflanzen, er machet viel Schatten, ist daher zu Alleen an bequemsten. Fünftens: Acer, liquitambor, populus balsamifera, deren Balsam officinell ist. Sechstens: die im Winter grünende Eiche. Siebendens: die Robinia. Dieser Baum gehet schnell in die Höhe, die Rinde hievon brauchet man zum Färben, und dessen Kerne zum Oele, die Blätter aber zum Futter des Viehes. Wenn nun

nun weiche Bäume bey uns einheimisch gemachet werden sollen, so muß man sie nicht in einem gar zu geilen und fetten Boden setzen, denn die Tabuli zerspringen alsdenn leicht. Viel lieber muß man sie in einen trockenen und sandigten Boden setzen. Aus denen Schwedischen Abhandlungen 1ten Theile; ingleichen, Forstmagazine. Leipziger Intelligenzblatt, 1764. und Schrebers, Cameralschriften, 10ten Theil, so auch aus den ökonomischen Nachrichten, 97ten Stücke, erhole man sich in Anpflanzung von nutzbaren Holze bey Landgüthern, weiteren Unterricht.

Eschen kann man auch wie die Weiden anpflanzen. Der **Leerbaum**, oder **Lerchenbaum**-Saamen lieget einen Winter durch, ehe denn er aufgehet. **Wacholder**, und **Stechpalmen**-Saamen, derselbe lieget bis zwey Jahre, ehe denn er aufgehet. Die Wacholderbeeren mus man zum Aussäen vorher etwas quetschen.

Siebender Abschnitt.

Von Teichen.

Wenn bey einem Landguthe Teiche vorhanden sind, so mus man sich nach deren Beschaffenheit, nach den Dämmen und Ständern zuvor erkundigen ingleichen, ob sie nahe beysammen liegen und wie der Grund davon beschaffen ist, auch wie sie vom Schilfe zu reinigen sind, will man anders ökonomischen Gebrauch von selbigen machen. Will man nun das Schilf oder Rohr loß werden, so darf man es nur tief auf dem Boden abstechen lassen, wenn es nehmlich in vollem Safte stehet, dieses ist gegen Johanni. Von Ausschlemmung der Teiche, und Machung der Dämme, findet man in den Hannöverschen nützlichen Sammlungen, 1755. pag. 1122. auch in Leopolds, Einleitung. Will man nun einen Teich auswerfen lassen, muß man erstlich den Boden untersuchen, vor sandigten Boden

den hierzu, muß man sich hüten. Ueberhaupt müssen Teiche in sonnenreichen Gegenden, wo frisches Brunn- oder Quellwasser vorhanden, auch wo in der Nähe kein Wald ist, da das Laub und die Raubthiere Schaden thun können. Die schlammigten Teiche kann man verbessern, wenn man im Winter auf das Eiß, Sand führen lässet. Im ganzen genommen hilfet es auch nicht viel, nur denn erst, wenn dieselben genugsamen Zug haben. Die Wasser aus Gebürgen sind kalt und hart, und nur in die Teiche bequem wo **Forellen** und **Aschen** gezogen werden. **Corauschen** und **Schleyen**, lieben trübe Wasser. Da hingegen **Karpfen** und **Hechte** etwas Salpeterartige Wasser lieben. Die **Karpfen** in Teichen muß man mit Kirbißen füttern, es wachsen nicht allein dieselben, sondern schmecken auch gut darnach. Ist man nun überzeuget, daß die Fische gute Nahrung haben, sodann kann man alle zwey Jahre fischen. Das viele wilde, und auch das mineralische Wasser ist denen Fischen schädlich, aber nicht die salzigen Quellen. Mit der Besetzung

muß man sich nach der Größe und Beschaffenheit der Teiche und der Art der Fische, richten. Das Uebersetzung derselben ist schädlich. Hiervon Schrebers, Sammlungen, 2ter Theil, pag. 229. Die **Karpfenteiche** sind dreyerley, Strich oder Leich, streck und Satzteiche. Die ersteren müßen für den Raubthieren gesichert seyn, genug Sonnenwärme haben, auch nicht zu tief liegen, dabey von Schilf und Unkraut reine seyn; man machet sie ganz klein, und so, damit sie leichte können abgelassen werden. Auf einem Acker rechnet man zwey und dreißig Stück, als acht milcherne, und vier und zwanzig Stück rogene, ein milchener, und drey rogene können hundert Schock hervor bringen. Im dritten Jahre muß man einige Alte heraus nehmen, und Jüngere hinzu thun. Die Leichzeit ist vom May bis zum Junii. In die zweite Art Teiche, wird alsdenn die junge Brut eingesetzet, damit sie sich strecken und zur gehörigen Größe des Satzes anwachsen. Auf einen Acker solchen Teiches rechnet man funfzehen bis zwanzig Schock; im zweiten Sommer werden sie

gemei-

gemeiniglich ein und ein halb Pfund, sodann setzet man sie in Satz-Teiche. Man muß sie für Endten und Raubfischen inacht nehmen. Satzteiche sind die beträchtlichsten, In solche nun thut man ein bis ein und einhalbpfündige; ist dieser nun gut, so kann man nach zwey Jahre drey und vierpfündige erziehen. In die Satzteiche können auch Hechte und Bärsche gesetzet werden. Hierbey nun aber büßet man den Teich von den Karpfen ein. Von **Wartung derselben** siehe aus Leopolds, Einleitung, und Wagners, Fischer, ingleichen Schrebers, neue Sammlungen, 2ten Theil. Wie Lachse, und Forellen zu erziehen; findet man in Schrebers, neue Sammlungen, 6ten Theil, pag. 392. ingleichen dessen 2ten Theil. von Teichen.

Achter Abschnitt.

Von der Vieh-Zucht.

Die Viehzucht ist ein vorzügliches

Nahrungsgeschäfte bey, der Landwirthschaft, und daher so nöthig, als nützlich. Denn wo es am nöthigsten Viehe bey Landgüthern, und auch ganzen Staaten fehlet, so leidet das ganze Nahrungsgeschäfte. Kühnhold, in seiner Oekonomia experimentalis, Sect. 7. und noch andere mehr, haben sehr auf die Vermehrung der Viehzucht gedrungen. Je Volckreicher nun ein Land ist, desto vorzüglicher, und auch nöthiger ist die Viehzucht, hieher gehöret: Schrebers, Sammlungen, 2ter Theil, pag. 15.

Aus sehr viel bewegenden Ursachen, ist das Pferde- dem Ochsenhalten vorzuziehen. Denn bey großen Wirthschaften ist ohne tüchtige Pferde gar nicht haußzuhalten; es kommet hier nur darauf an, ob man **Huthweide** genug hat? Ochsen halten zu können: hat man solche nun nicht, so rathen wir auch das Ochsenhalten in solchen Wirthschaften nicht an; hat man aber solche genug so kann man beydes mit einander verknüpfen, und eine gute Abwechselung mit solchen treffen. Zu acht Ochsen brauchet man

nur

nur einen Knecht zu halten, als welcher mit selbigen aller drey Stunden abwechseln muß; den andern Tag alsdenn müßen diejenigen, welchen den vorigen die ersten gewesen, die letzten seyn. Dagegen das Eggen, Walzen und Fahren nur allein die Pferde verrichten müßen. Da wo das Feld, oder die Aecker mit Unkraut verwildert sind, sodann sind die Ochsen zum Hackenpfluge bey nahe, unentbehrlich.

Auf zehen Hufen Landes, deren jede dreyßig Acker, und jeder Acker zu ein hundert und achtzig rheinländische Ruthen gerechnet, da rechnet man in ebenen Gegenden, vier tüchtige Pferde, zwey Knechte. Man sehe dieserwegen in die ökonomischen Nachrichten, 5ten Theil, pag. 126.

Die Frage: wie viel Vieh zuhalten nöthig sey, um den gehörigen Dünger zu bekommen? wird in den ökonomischen Nachrichten, im 1ten Theile, pag. 215. beantwortet, gemeiniglich rechnet man auf sechzig Dreßdner Scheffel Aussaat den Mist von funfzig Pferden, oder

Rindvieh, und von zweyhundert Stück Schaafen. Ueberhaupt muß man überschlagen, wie viel ein Acker Düngung erfordert, und wie viel Aecker gedünget werden müßen. Hiernach nun ist die Anzahl des Rind- und Schaafviehes zu bestimmen. Der Pferdemist muß mit andern vermischet werden, und ist nicht überall zu gebrauchen. Beym Acker und Wiesenbau, haben wir schon gesaget, da wo man nicht genug Weide hat, da muß man mehrere Grundstücke zu Wiesen machen.

Ob es bey Landgüthern vortheilhaft sey die Pferdezucht mit zubetreiben? beantworten wir: ein Haußwirth muß sehen, ob er Weide genug zu solcher, bey seinem Landguthe hat; ja wir wollten ihm auch anrathen daß er auch noch Weide hierzu miethen soll; um es zu prästiren so viel Fohlen aufzuziehen, als er selbsten brauchet. Ein vierteljähriges Fohlen kostet ohngefehr Acht Reichsthaler, das Weidegeld beträget im Sommer, ohngefehr Einen Reichsthaler. Im Winter nun ist die Kost vor solche auch von

keiner Erheblichkeit; indem man solchem gut Heu, und Ueberkahre mit etwas wenigen Körnern, vermischet, giebet. Nun wollen wir annehmen so ein Pferd, oder vielmehr, Fohlen, kommet bis vier Jahr, in allen zwanzig Reichsthaler, zu stehen, dagegen es als denn funfzig und sechzig Reichsthaler zu stehen kommet. **Von Pferde-Curen.** Hier verweisen wir die Leser auf: Fischers, liefländisches Wirthschaftsbuch. Und Schrebers, Sammlungen, 4ten Theil. La Fosse, vom wahren Sitze des Rotzes der Pferde, und Tamms, Vieh-Arzeneykunst. Endlich auch Kerstings, vom Beschlagen der Pferde.

Von Pferdeställen. Ein Pferdestall muß warm, lufftig, und mit eichenen Balken gepohlet, oder auch gut gepflastert seyn; die Pohlen müßen abhängig geleget werden, hinter den Pferden machet man Rinnen, damit sich die Jauche abziehen kann; man führet auch oft durch das Dach Zugröhren, welchen den Augen der Pferde nützlich ist. In Schrebers Sammlungen, 11ten Theile, hiervon ein mehreres.

Vom

Vom Rindviehe.

Das Rindvieh ist, wie bekannt, eines der nützlichsten Landwirthschafts-Geschäffte mit, dessen vielfältiger Nutzen ist einleuchtend genug, ohne daß wir hier nöthig haben, selbigen anzupreisen, indem derselbe ohnentbehrlich ist.

Wann nun ein Landwirth das Rindvieh recht nutzen will, der muß sich darnach richten, wie viel er nehmlich Sommer- und Winterfutter erzeugen kann. Wenn nun die Sommerweide schlecht ist, muß man das Vieh gar nicht austreiben lassen. Man sehe in Münchhausens, Haußvater, im 1ten Theil, dieser hat die Hinderniße der Stallfütterung ausgeführet. Im Frühling geben Disteln und Nesseln ein gesundes Futter ab, ingleichen auch der Raps. Diesfalls in Schrebers Sammlungen, im 6ten Theile, ein mehreres davon. Ueberhaupt wer den rechten Gebrauch von Nesseln weis und selbige Jahr aus und ein futtert, dessen Vieh wird selten von einer grassirenden Krankheit angestecket werden. Ein

meh-

mehres hiervon sehe man in Wippacher, von den Rindvieh-Seuchen. Ein Landwirth hat hauptsächlich Sorge zu tragen, damit nicht alles Heu und Stroh in einem jeden Jahre aufgehe, weil er nicht voraus sehen kann, ob man im darauf folgenden Jahre, eine gute Erndte, oder Miswachs habe, außer solcher setzet man sich der Gefahr aus, an Futter vors Vieh, Noth zu leiden, oder dasselbe über die Gebühr zu bezahlen, oder aber auch Vieh abzuschaffen. Dieses ist gewiß, daß der Nutzen von drey wohl gefütterten Kühen eben so groß ist, als der Nutzen von zwanzig schlecht gefütterten, dabey aber muß auch eine Gleichheit des Futters, und des Tränkens, beobachtet werden. Es ist dahero Nutzens wegen anzurathen, daß man lieber weniger halte und gut füttere, als gegentheils viel und dasselbe schlecht füttere. Ein mehreres hiervon, in Schlesischen ökonomischen Sammlungen, 2ten Theil, pag. 736. Solches Vieh das mehr ans Fett anleget, als das andere, nicht zur Zucht behalten, und zugleich auch altes Vieh ausmerzen. Man muß in der Fütterung,

 und

und so auch in der Wartung des Viehes, insonderheit, des melkenden, eine der Natur gemäße Ordnung beobachten, eine specielle Fütterung vorschreiben und auch darüber genau halten. Ein gutes Muster davon findet man in den Schlesischen ökonomischen Sammlungen, 2ten Theil, pag. 237. Diesem Viehe müßen kleine und öftere Portionen vorgeleget, und auch Zeit zum Wiederkäuen gelassen werden; denn ein einziger Hungertag kann die Milch verringern, und geschiehet der Hunger oft, so vergehet dieselbe gar. Dahero müßen Fütterung- und Tränkungsstunden sehr genau beobachtet werden. Man muß auch über die Reinlichkeit der Ställe halten und im Sommer täglich zweymal ausmisten, und die Kühe wie die Pferde striegeln lassen. Wo man Trebern mit füttert, so werden sie im Sommer über in ausgemauerten Gruben, biß zum Herbst und Winter, aufgehoben.

Welchergestallt die Rindviehzucht, der Schaafzucht, vorzuziehen?

Antwort: wo gesunde Triften, bergigte

te und sandigte Gegenden darauf Vestuca Ovina; und Antoxantum in Menge wächset, ingleichen die Wintertrifften weitläuftiger, auch gute Holztrifften sind (wiewol die Holztrifften, in Absicht des Schadens am Holze, nichts taugen) so ist die Schaafzucht der Rindviehzucht vorzuziehen; ingleichen wo die Sommertriften überflüßig genug, da man aller fünf bis sechs Tage damit abwechseln kann, ingleichen wo gute Wiesen befindlich die gut Schaaffutter geben; dabey auch das Gesinde allzukostbar, und die Ländereyen weit von den Städten entfernet liegen, auch die Aecker der Düngung wegen so weit abliegen rc. alsdann hat man auf die Schaafzucht mehr, als auf die Rindviehzucht zu reflectiren. Doch können einige Stücken Rindvieh darneben gehalten werden.

Ob es besser sey Kühe zu kaufen oder zuziehen?

Diese Frage beantwortet der Lehrbegrif der Cameralwissenschaft, 1ter Theil, pag. 155. wo nehmlich bewiesen wird,

daß es besser und wirthschaftlicher sey, Vieh zuzuziehen, als anzukaufen.

Von der Rindvieh-Seuche. Bey solchem Unglücke empfiehlet man denen Landwirthen sehr vorzüglich: Textor, von den Rindvieh-Seuchen; dieses Buch verdienet in einer Landwirthschaft wohl aufbehalten zu werden.

Gemeine Krankheiten, sind:

Milchmängel, diese können nun von verschiedenen Ursachen herkommen. Z. E. die schlechte Wartung und Fütterung, kann hierzu vieles beytragen; auch wenn sie nicht zu rechter Zeit gemolken werden. Oefters saugen ihnen auch die Haasen auf der Weide die Milch aus, besonders wann in der Nähe ein starcker Wildstand ist. Auch der Bulle sauget sie ihnen aus: Man sehe in Münchhausens, Hausvater, im 3ten Theil. diesfalls nach.

Blutmelken, dieses kann entstehen durch die Geschwulst der Eyter, auch öfters wird man durch die Fleischer mit

der

der Rothwurzel betrogen. Die Geschwulst vertreibet man mit Kampfer und römischen Camillen, diese in Spiritus Vini geweichet, als den übergeschlagen. **Von der Verstopfung, und Ausbleibung des Wiederkäuens.** Handeln die Schwedischen Abhandlungen, 23ter Theil. Hierinnen sind auch Mittel dagegen angegeben.

Das Bluthatnen, hierwider brauchet man Lapidem lyncis. Sie bekommen es leicht, wenn sie nehmlich an solche Orte getrieben werden, wo Anemona nemorosa wächset, besonders trift man dieses in Holzungen häufig an.

Von den Husten und der Raute, in den Hannöverschen vermischten Anzeigen, 1761. pag. 211. findet man ein Mittel hierwider. Auch in Fischers liefländischen Landwirthschafts Buche.

Feibel, ist bey dem Rindviehe ebenfalls gewöhnlich, und wird wie bey den Pferden curiret. Von den **venerischen Krankheiten**; Mittel dagegen werden angetroffen in ökonomischen Nachrich-

ten, 7ten Theil, in Schlesischen ökonomischen Abhandlungen, 2ten Theil, und Leopolds Einleitung.

Franzosen, es muß auch diese Krankheit durch eine Mercurialcur gehoben werden, sie rühren von verdorbenen Blute her. Im Anfange derselben ist Aetiops mineralis, nüzlich zu gebrauchen. Sind sie aber schon eingerissen, so brauchet man Mercurium sublimatum, und reinigende als auch abführende Pulver.

Vom Steine, dieser rühret von der Strohfütterung meistens her, zumalen wenn dasselbe nicht klein gekauet wird welches alsdenn in Schleim übergehet. Man muß ihm öfters Antimonium mit etwas Saltartari vermischet, eingeben.

Flores Arnica montana, ist eine Pflanze; bey gestossenen Viehe die geronnen Geblüte im Leibe haben, ist dieselbe nüzlich zu gebrauchen, sie zertheilet dasselbe. In Schrebers, Sammlungen, 1ten Theile, ein mehreres hiervon.

Von der Schaafzucht.

Nebst den Pferden sind die Schaafe

se für ganze Staaten ein nützliches und unentbehrliches Vieh. Es ist bekannt genung was Engeland, Spanien und Schweden von diesem Viehe für Vortheil haben. Auch einzelne Landgüther melioriren sich, in Absicht der Wolle von diesem Viehe, sehr.

Zu einen geschickten und nutzbaren Betriebe dieses Landwirthschaftlichen Geschäftes empfehlen wir hier gleich folgende Bücher, welche nicht alleine die vortheilhaftesten und nutzbarsten Anleitung hierzu geben, sondern auch deren Wartung, ingleichen Conservirung vor Krankheiten und auch deren Krankheiten, durch gehörige Curen zu heben die geschicktesten Mittel, in solchen angeben. Diese nun sind, als: Hastvers, von der Zucht und Wartung der Schaafe, ingleichen eben desselben Goldgrube eines Landes aus der Schaafzucht. Geutbrück, von Schaafen und Schäfereyen, so auch Ellis, von der Schaafzucht. Die Frage: wie viel Schaafe auf einen Guthe, da die Schaafzucht nicht eingeschrenket ist. zu halten? beantworten wir so: Bey den Schaaf-

vieh muß man auf die Beschaffenheit der Triften sehen, und wie groß die Anzahl, nach Proportion der Aecker seyn könne. Hier sehe man in Gassers Einleitung pag. 167.

In manchen Gegenden hält man den Nutzen von zehen Schaafen, den Nutzen einer Kuhe gleich. Es kommt in jeder Gegend und in einem jedem Lande auf eine ökonomische Ueberlegung an, ob es rathsam sey, mehr oder weniger zu halten. Auf ein Schaaf soll man über Winter rechnen: Einen Centner Heu, und funfzehen Bund Stroh; in wieferne nun dieses bey langen Wintern zureichen mögte, kommet auf die Erfahrungen an; auf ein Mutterschaaf und Hammel aber einen und einen halben Centner. In Ansehung der Sommerhuth rechnet man auf ein Schaaf, wo gute Triften sind, hundert Quatratruthen, wo aber Berge, sandigte Gegenden und die Triften nicht zu verbessern sind, zwey hundert Quatratruthen. Ein mehreres hiervon im Lehrbegrif der Cameral Wissenschaft, 1ten Theil. Richtet man nun seine Absicht

sicht auf gute Wolle, so muß man keine gehörnte Schaafe einführen. In Schrebers Cameralschriften, 7ten Theil, ein mehreres hiervon.

Von Krankheiten und deren Cur der Schaafe, handeln noch folgende Schriften, als: Schreber in seinen Cameral-Schriften, 5ten Theil. Hannöverschen Anzeigen, 1757. 60tes Stück. Scheuchzer, in seiner Naturgeschichte von der Schweiz, 3ten Theil, pag. 132.

In Absicht von der Wartung der Schaafe, muß ein Landwirth folgende Regeln beobachten.

Erstlich: im Frühjahre kann man die Schaafe, so zeitig als es die Witterung verstattet, austreiben; doch muß man sie auch im Stalle mit Heu nach füttern lassen.

Zweytens: zu allen Zeiten, und besonders im Frühjahre, muß man wäßrige und auch sumpfige Gegenden vermeiden, und auch nicht dahin Hüten lassen, wo ausgetrocknete Wasser gestanden, weil die Schaafe in dieser Zeit auf das

Grüne sehr begierig sind so können sie viel schädliche Kräuter mit hinein freßen; in sehr naßen Jahren und bey anhaltender naßer Witterung, muß man sie lieber im Stalle füttern, auch das naße Graß hilft ihnen nichts. Auch freßen sie gewisse Arten von Egeln mit hinein wovon sie alsdenn crepiren. Siehe diesfalls in Schäffers, Schrift von Egelschmecken in den Lebern der Schaafe. In solchem Falle ist die Tabaks-Asche, nebst vielen Salze nüzlich zu gebrauchen. Man muß dieser wegen überall trockene und erhabene Gegenden zu Triften aussuchen, außer bey großer Hitze nicht, besonders im Mittage.

Drittens: in penetranter Hitze nun mus man sie an einen schattigten Ort, oder zu Hauße unter Dach bringen laßen. Heiße Tage und auch kalte Nächte, verursachen bey diesen Thieren üble Folgen.

Viertens: Wann im Herbste das Gras anfänget gelb zu werden, sodann lasse man sie nicht mehr austreiben.

Fünftens: man muß auf genugsames gutes und reines Heu, Gersten und Haber-

berstroh zum Winter bedacht seyn, und auch auf Vorrath denken, indem ihnen das alte Heu convenabler ist, als das neue. Erbsen und Wickenstroh mus man den Mutterschaafen, ehe denn sie noch gelammet, nicht zu fressen geben, dieses treibet zu sehr und ist allzu hitzig, die Schaafe verlammen zu leicht darnach, gleiches Verhältniß hat auch das Rübsenstroh bey Mutterschaafen.

Sechstens: je besser nun die Schaafe im Winter gefüttert werden desto besser geräth auch deren Wolle und Lämmer. Es ist in Schäfereyen ein großer Fehler: das man im Winter die Schaafe nur halb satt füttert; denn je dichter die Wolle stehet, desto beßer ist sie auch. Zerrißene Schaafpeltze zeigen einen geizigen Herren an. Auf hundert Stück Schaafe rechnet man gemeiniglich Acht, zweyspännige Fuder Heu, oder Ein hundert und sechzig Centner Heu; darneben kann man Haberstroh Gerstenstroh und Erlenlaub, in Bindel gebunden füttern; letzteres ist diesem Viehe eine Delicatesse. Mutterschaafe hingegen die Lammzeit,

Heu und Grummet unter einander, Tag und Nacht bekommen.

Siebendens: man spare bey Schäfereyen das Salz nicht. Im Frühling müßen sie ein paar Wochen nach einander täglich Salz bekommen, auch im Herbste, wenn sie wieder in die Ställe gebracht werden. Mann vermischet das Salz mit Tabacksasche, aber nur wenig. Das polnische Steinsalz ist zu solchem Gebrauche das beste, hiervon in Dreßdner Anzeigen, 1750. No. 36. 37. die Wolle bezahlet dasselbe, durch das Gewichte wieder.

Achtens: in der Tränkung muß Winter und Sommer über, Ordnung gehalten werden. Viele Schäfer haben das Präjudicium: wie die Schaafe stets dursten müßen, allein sie verstehen die Gesundheits-Regeln dieser Thiere nicht. Siehe in Leopolds Einleitung, pag. 271. Im Winter giebet man ihnen täglich, und zwar Mittags, einmal, so auch im Sommer einmal, aber des Morgens; wo aber Heu gefüttert wird, sodenn müssen sie zwey mahl des Tages, zu saufen

be-

bekommen. Zu solchem nun muß man so viel möglich einerley Wasser wählen.

Neuntens: im Winter muß man sie nicht beständig im Stalle halten, und wann es gefrohren, auf die Waizen und Rockensaat treiben, besonders wenn früh bestellet worden ist, so ist es auch der Saat convenabel. Beißen sie nun auf solche gut an, so ist es ein Zeichen ihrer Gesundheit.

Zehendens: man muß die Schäfer genaue Acht haben lassen, daß die Schaafe von den Schnautz-Bremsen keinen Schaden leiden; solche setzen sich diesen Thieren in die Naasenlöcher und legen ihre Eyer dahin, daraus den Würmer entstehen und als denn weiter ins Gehirne gehen. Dieserwegen bestreicht man die Naasenlöcher dieser Thiere mit Theer, welches ihnen nichts schadet.

Eilftens: von der Eintheilung der Wolle unterrichte man sich im Lehrbegrif der Cameralwissenschaft, 1ten Theil.

Zwölftens: ist es ein großer Fehler, wenn der Raum in Ställen allzu enge ist, ingleichen auch, wenn er zu warm, und

nicht Lufft genug hat. Sind nun die Schaafe außerhalb des Stalles, so muß man frische Luft in selbigem lassen.

Die Verpachtungen der Schäfereyen, geschehen schlechterdinges zum Nachtheil der Eigenthümer der Schäfereyen, der Manufacturen und Commercien, indem die Pachter nur auf Nutzen sehen. Von deren Betrügereyen findet man in Hönes, Betrugs Lexicon, ein ganzes Verzeichniß, als worein wir unsere Leser diesfalls verweisen.

Von der Schweinezucht.

Die beste Art der Schweine ist: die lang Rüßligte, und auch lang Seitigte. Eine von den besten Arten sollen auch die Virginischen seyn; man fänget auch jetzo an dieselben einzuführen. Sie sind klein und schwarz; haben dabey kurz und schmackhaftes Fleisch. Die Winterzucht ist am vortheilhaftesten, nehmlich die, so im Februar fallen. Die Ferckel müßen vor der Näße und Frost gut verwahret werden, und auch warm Futter bekommen, die Kälte ist überhaupt allem Vie-

he, welches auf Fett leget, schädlich, auch Salz in denen Schweinen nichts nütze. Die Ferckel müßen mit dem Mutterschweine einen apparten Stall haben und fleißig untergestreuet bekommen damit sie reinlich liegen können. Zu Mutterschweinen muß man die längsten, von der Frühlingszucht auslesen. Wenn sie trächtig sind müßen sie wohl gefüttert werden. Die zweymalige Zucht ist da gut, wo man viel Futter, Brau- Backhäuser und Mühlen hat, im Gegentheil lässet man sie nur einmal werfen.

Von der Wartung, Huth und Mastung, verweisen wir die Leser in Leopolds, Einleitung, pag. 462. Weißkraut darf man denen Schweinen nicht füttern, es kältet und blähet dieselben so sehr; Brandtewein- und Stärkenspüligt, Eicheln, Braunkohl, Möhren, Rüben und faul Obst, laulicht gemachet, nur nicht heiß, sind zur Mast sehr convenabel, am allerbesten aber die Tartoffeln, diese Mast nun giebet nicht allein recht festen Speck, sondern auch schmackhaftes Fleisch. Auch die Mast von Stärken-

Spüh-

Spühlig ist der vom Brandtewein noch vorzuziehen. Die beste Mast nun ist die von allerhand Schroot; erstlich giebet man den Schweinen zur Mastung die Tartoffeln grün gestampfet, sind sie nun selbige überdrüssig, dann kochet man selbige und vermenget sie mit Klein, Träbern und Gerstenschroot, damit sie sich selbige nicht überdrüßig freßen. Etliche Wochen vor der Mastung giebet man ihnen zum Präservativ: Senff, Ofenruß und Antimonium, von einem so viel als vom andern, über den zweyten Tag, zu freßen; dieses nun bewahret selbige vor die Krankheit der Finnen. Bey der Mastung nun muß die Stunde genau beobachtet, und von der geringeren bis zu der besten, fortgegangen werden. Im Anfange müßen sie wenig, und dieses desto öfterer, bekommen, und so successive immer mehr, absonderlich aber muß ihnen nicht zu heiß eingeschüttet werden.

Von den Krankheiten der Schweine

Die **Finnen** rühren von der Verstopfung der Wassergefäße her, welche die Nah-

Nahrungssäfte führen, man erkennet diese Krankheit an den gelben Bläschen unter der Zunge. Die Cur haben wir schon oben angegeben.

Tollheit der Schweine rühret von den vielen Bilsenkraute her, als welches man da, wo Schweine hinkommen, ausrotten muß, man muß ihnen gleich nach Genuß desselben, recht scharffen Essig eingeben.

Läuse derselben, vor diese ist gut: wilde Roßemarien, oder lätum palustre, (Posten) welches man zusammen kochet, mit dieser Lauche nun wäschet man selbige. Fischer, in seinen liefländischen Wirthschaftsbuche handelt recht gut von den Krankheiten der Schweine und deren Cur.

Vom Feder-Viehe.

Bey diesem nun wird gemeiniglich der Nutzen mit dem Aufwande compensiret. Hierauf wird auch bey Anschlagung der Landgüther hauptsächlich gesehen, wo sich die Nutzung mit dem Aufwande

wande compensiret; da nun wird nichts in Anschlag gebracht. Es wäre denn, man gränzete in der Nähe mit großen und Volkreichen Städten, sodann kann man einigen Vortheil aus solchem haben. Hier besiehe Eckardts, Experimental-Oekonomie, dieses ist überhaupt ein sehr nützliches Buch in der Landwirthschaft. Ingleichen Fischers, liefländisches Wirthschaftsbuch.

Von **Hünern**, Krückhüner, die kleine Füße haben, sind in der Wirthschaft die nützlichsten, dieselben legen dreyvierteljahr. Zu zwanzig Hünern brauchet man einen Hahn, doch nicht über drey Jahr, eine Henne hingegen tauget vier bis fünf Jahr zum legen, aber länger nicht. Hirse und Tartoffeln ist bey Hähnen eine gute Mastung. Den **Pips** bey Hünern, curiret man mit Antimonium crudum; man schneidet nehmlich Speck so klein als sie ihm verschlucken können, und wälzet eines davon in nur erst erwehnten Antimonium, und giebet einer solchen Henne dasselbe zu freßen, alsdenn hält man sie ein paar Stunden von Saufen

sen ab. Den Stall muß man fleißig mit Wacholderbeeren ausräuchern, und öfters Wassersand hinein streuen, und dabey reinlich halten. Reaumer, von der Kunst das Federvieh aufzuziehen, ist hier nüzlich.

Von Gänsen und Enten.

Die Ganseriche sind die dauerhaftesten Thiere unter dem Federviehe, es kann einer bis zwanzig Jahr alt werden. Zuchtgänse nun werden jährlich dreymal gerupfet, jung aber ein bis zweymal. Ein Ganserich darf nur vier bis fünf Gänse haben, so man die Zucht anders gut haben will. Eine Gans leget zehen bis funfzehen Eyer; Gänseställe müßen wegen des Ungeziefers reinlich gehalten werden. Wenn man sie austreiben lässet, so kann man ihnen Früh und Abends etwas Gerstenstroh und Disteln, beydes gestoßen geben. Zur Bewahrung vor die Füchse, bestreichet man deren Köpfe, mit Ther oder Pech, sodann sind sie vor diese Feinde sicher. Jungen Gänsen giebet man um den zweiten und dritten Tag,

da sie nehmlich ausgekrochen, rein gesiebte Tabacksasche, welche sie denn in grassirenden Seuchen conserviret.

Die **Enten**, können noch mehr, als die Gänse vertragen, und sind nicht so weichlich als letztere, daher brauchen sie auch nicht so viel Wartung. Einen Enterich giebet man zwölf Enten; eine Ente hingegen leget zwanzig, dreißig und mehr Eyer; in Ansehung ihrer Nahrung sind sie noch schlimmer denn die Schweine; daher muß man sie ehe, denn man selbige schlachtet, aufstallen. Man muß sie von Teichen und Fischwassern, so viel möglich abhalten, indem sie den Fischen in Teichen sehr schaden. In Leipziger Intelligenzblatt, 1764. pag. 202. wird gesaget: daß die Enten wider die Schnecken im Felde gut zugebrauchen wären.

Die **Tauben**, man theilet dieselben in Hauß- und Feldtauben ein. Zu ersteren sind die Mohntauben die nützlichsten, denn sie brüten alle Monathe; sie müßen aber sowol Winter- als Sommerszeit gefüttert werden. Die Feldtauben muß man

man für den Leinsaamen in acht nehmen, und dieselben in der Zeit da er reifet, zu hauße füttern. Mit klein gestossenen Eicheln kann man alles Federvieh im Winter füttern. Die Tauben lieben Anis und das Gras Verbena, solches beydes mit Leinen vermischet, wird in ihre Wohnung geklebet, man darf sich als dann deren Wegbleibens nicht befürchten, vielmehr den Zuflug fremder Tauben gewärtig seyn.

Das übrige Federvieh als: Pfauen, Schwäne, Perlenhüner ꝛc. sind mehr zum Plaisir und Staate, als das man ökonomischen Nutzen davon haben sollte. Der enge Raum, welchem wir uns in gegenwärtigen Werkchen haben vorschreiben müßen gestattet uns nicht in noch mehrere Fächer der Haushaltungswissenschaft hinein zugehen; indem wir uns schon in vorher gehenden Abschnitten sehr haben einschräncken müssen. Doch glauben wir hierin in der Kürze so viel gesaget zu haben so das ein jeder Haußwirth damit zufrieden sein wird, und auch kann. Sollten wir aber aus dem Abgange die-

ses Werkchens sehen können, daß man angenehme Dienste hiermit geleistet hat, so könnten wir uns resolviren, in der Folge einen zweyten Theil. hievon folgen zu lassen. Wir haben uns durchgehends der practischen Handgriffe, durch alle Abschnitte hindurch befleißiget, und nichts geschrieben, als was wir selbst bey unserm Landguthe practiciren. Noch finde für nöthig in einem, und hiergleich folgenden Anhange, noch ein paar Unterrichte, zum Schluße dieses Werckchens, beyzufügen.

Anhang.

Erster Abschnitt.

Von unterschiedenen Erdarten, welche die Oberflächen, guter, mittel und schlechten Aecker angegeben; in Fragen und Antworten.

1.) Was ist von schwarzen Acker zu halten?

Antwort: Es ist ein guter Boden, darinnen allerhand Geträide wächset, er darf auch nicht zu scharf gedünget werden; hat aber die Art an sich, daß er bald zu naß auch bald zu feste wird. Der nun solche Aecker hat muß die Mittelzeit zu dessen Bearbeitung in acht nehmen; man kann ein solches Feld auch tief ackern, wo anders kein wilder Boden solches verbiethet, damit er desto locker wird. Dieser Boden nun ist in Thüringen, auch um Lützen und Halle anzutreffen.

2.) Was ist von grauen Acker zu halten?

Antwort: Der graue Acker, der ein wenig mit falbig siehet, als wie Mergel aussiehet; dieses nun ist das haupt Erdreich im Wachsthum. Da, wo dieses Erdreich einheimisch ist, wird kein Mangel an Wachsthum sein.

Man darf ihm auch selten Düngen, und hält sich stets fein lauter, das Geträide wächset in selbigen reine, auch ist es nicht feste zu Ackern, machet es auch Menschen und Viehe nicht sauer. Dergleichen nun wird gefunden in Altenburgischen und ist daselbst gemein; ferner wird es um Merseburg, Dreßden auch noch mehreren Orten angetroffen.

3.) Was hat der gelb und leimichte Acker vor Art an sich?

Antwort: er ist nicht der beste, sondern mittelmäßig, will dahero scharf gedünget seyn, es wächset aber, wenn solches geschehen, gemeiniglich schwer Korn in selbigen, so auch der Flachs. Solcher Acker nun erstrecket sich von Leipzig bis an das Gebürge mit unter.

4.) Was ist von rothen Acker des Erdbodens zu halten?

Antwort: Der rothe Acker ist und heißet fast das geringste Feld, es ist auch böse zubearbeiten, er will auch wohl gedünget seyn, es wächset aber nach tüchtiger Bearbeitung ziemlich Geträide darinnen so, daß es fast zu verwundern, wie nehmlich in so festen rothen Erdreich noch ziemlich gut Korn, Hafer und Gerste wächset. Solcher Acker wird bey Zeitz um das Kloster Posse, und von Kohren bis gegen Penick, auch zum Theil im Voigtlande angetroffen.

5.) Was

5.) Was ist von steinigten Boden zu halten?

Antwort: Es ist der steinigte Acker unterschiedlich; eines theiles führet er graue Erde mit sich, und solches ist als denn vor mittel Feld zu achten, es wächset mehrentheils Korn und Hafer darinnen. Ferner ist er auch steinigt und leimigt, solcher Acker gehet auch noch so hin. Wo aber rothe Erde und Sand neben den Steinen vorhanden, dieses nun sind sehr geringe Felder, sie wollen wohl gedünget sein und tragen mehrentheils nur Sommerkorn und Hafer. Es fehlet bey Bearbeitung auch nicht an saurer Arbeit. Solcher nun ist nach dem Gebürge zu anzutreffen, daher sie dortiger Gegend wenig Winterkorn erbauen können.

6.) Was ist von sandigten Acker zu halten?

Antwort: Es ist derselbe unterschiedlich: Sand mit Erde vermischet ist guter Acker darinnen rein Korn und allerhand Geträide wächset; sandigter und leimigter Acker ist auch gut, er wird nicht leichtlich zu naß auch nicht zu dürre; sandig und steinigtes Feld bringet bey naßen Jahren gutes Korn, in dürren oder trockenen Jahren verbleichet das Korn gemeiniglich; es ist aber auch schwarz und sandigter Acker, da das Geträide alle wohl wächset. Solche sandigte Boden und Felder findet man um Wittenberg, Torgau und um die Lausitz

herum, wo neben auch andere gute Felder zu finden sind.

7.) Was ist von dem thonigten Boden zu halten?

Antwort: Dieses nun sind mehrentheils saure Felder, weil sie viel Näße an sich ziehen und langsam trocken werden, daher in solchen Aeckern viele Trespen mit unter dem Korne wachsen, und mit dem Waizen und der Gerste keine Art hat, es wächset nach dem Korne kaum einmal Hafer darinnen, indem der Dünger vom Thone gleichsam verschlungen wird durch die Näße; es will dieses Feld im Ackern und Eggen wohl getroffen sein. Solchem Boden nun findet man hin und wieder in dem Churfürstenthum Sachsen, und daran stoßenden Ländern.

8.) Was ist von dem roth und leimigten Acker zu halten?

Antwort: So nun dieser röthlich und leimig, auch etwas graue Erde bey sich führet so, wie in Altenburgischen solche Felder angetroffen werden, auch im Churfürstenthum Sachsen hin und wieder zu finden, darinnen wächset allerhand Getraide, es ist solches aber nicht das beste, auch nicht das geringste Erdreich, nur will es scharf gedünget seyn.

9.) Was

9.) Was hält man von dem grauen und sandigten Feld oder Acker?

Antwort: Es ist gut Feld, darinnen alles Geträide wächset, nur will es gedünget seyn, man findet sie durchgehends mit unter denen Aeckern, und wächset recht frisch Geträide in solchen.

10.) Was hat stein und sandigter Acker vor Art an sich?

Antwort: Dieser nun ist hitziger Natur, worinnen zwar ein Getraide aber dünne wächset, wo nun solche Felder sind, da muß man desto besser Düngen, und auch gut bearbeiten, sodann wird es Gott seegnen.

Zweyter Abschnitt.

Ohngefehre Momenta, worüber man vor Erkaufung eines Landguthes nähere Erkundigung einzuziehen hat. Nach diesen und anderen mit leichter Mühe zu suplirenden Momentis, lässet sich respective eine ökonomische Beschreibung eines nomine proprio, oder alieno zu verkaufenden Landguthes, ein Ge-

genanschlag und ökonomisches Gutachten entwerffen.

überhaupt:

1.) Warum wird das Guth verkaufet? 2) ist es schon lange ausgebothen gewesen? und wie hoch? 3) Warum hat sich kein Käufer dazu gefunden? 4.) Wer hat es kaufen wollen? und wie viel ist darauf gebothen worden? 5.) Ist es verpachtet gewesen? und wie hoch? 6.) Haben die Pachter gewonnen? oder eingebüßet? 7.) Haben sie den Pacht continuiret? oder sind sie gleich nach Ablauf der Pachtjahre abgegangen, und warum? 8.) Ist es administriret worden, und was hat es in den letzten sechs Jahren abgeworfen?

Hier nun mus man sich die Erbbücher, Habe Register oder Manuale und Rechnungen über die Einkünfte des Guthes vorlegen lassen, derselben Beschaffenheit examiniren, und einen Extract daraus verfertigen, was nehmlich jede Revenue des Guthes die sechs jahre übertragen habe. 9.) Ist es pfleglich, oder unpfleglich gehalten worden? 10.) wird es mit oder ohne Inventario verkaufet? 11.) Worinne bestehet das Inventarium, und wie ist es Stück vor Stück beschaffen?

Man lässet sich ein Verzeichniß aller Pertinenz- und Inventarienstücken geben, und dieses wird bey schließung des Kauffes, dem

dem Kaufcontracte als eine Beylage angefüget, von Verkäufern auch vorhero unterschrieben, zu vermeidung allen Dispüts darüber, was eigentlich verkaufet sey, oder nicht?

12.) Wird der vorhandene Dünger mit verkaufet, oder nicht? 13) Was hat es für Gerichte, und andere Gerechtigkeiten? hat es diese privative oder cumulative mit Außschließung anderer, oder mit andere gemeinschaftliches? 14.) Hat es Frohndienste, worinnen bestehen sie, und was muß davor gegeben werden? 15.) Sind sie streitig oder nicht? 16.) Wie viel Gesinde muß auf das Guth gehalten werden? hat es zwang Gesinde? und wie hoch beläufet sich deren Lohn? 17.) Gehet zwischen dem Herren und Unterthanen, oder zwischen dem Guthsbesitzer und Einwohnern des Ortes friedlich zu, oder führen sie Processe mit einander? worinen bestehen sie? und sind sie schon alt oder ohnlängst angegangen? 18.) Sind die Einwohner zu Streitigkeiten geneiget, und haben sie Mittel dazu? oder aber sind sie arm und boßhaftig, und zu den Abgaben unvermögend? 19.) Sind die Zinßen und andern Gefälle allemal richtig eingegangen, oder stehen sie im Reste, oder auch wohl gar in Caducität, und warum? 20.) müßen diese Revenüen an vielen Orten, besonders solchen, die unter fremder Herrschaft gelegen, colligiret werden? 21.) Was hat das Guth für

Gränznachbahren? sind die Gränzen richtig, bestimmet, oder streitig? 22.) Wenn fället die Zeit der Uebergabe des Guthes, und geschicht sie mit bestellten Feldern über Sommer und Winter? 23.) Wie viel ist über Sommer und Winter dermalen bestellet, und wie hoch ist dieses zu rechnen? 24.) Sind wirthschaftliche Verbesserungen bey dem Guthe zu machen, worinnen bestehen sie? und was für ein Aufwand wird erfordert, sie zur Würklichkeit zu bringen? 25.) sind mehrere Güther an dem Orte? wem gehören sie? wie ist der Vertrag zwischen dem Guthsbesitzern beschaffen? sind sie auch zuverkaufen-

Die Gebäude betreffend.

1.) Wie lieget der Adeliche-Hof, oder das Herrenhauß, ist es rund herum verbauet, und für Einbrüchen verwahret? 2.) wie viel hat es Stuben und Kammern, Thüren, Oefen, Fenster und Böden? ꝛc. 3.) Sind die Stuben von alter oder neuer Bauart? 4.) Sind sowol das Wohn- als die übrigen Wirthschaftsgebäude steinern, oder von Holz und Leimen aufgeführet? und wie sind besonders die Dachungen beschaffen? 5.) Ist viel Reparatur am Wohnhauße, Scheuern und Ställen nöthig? oder muß 6.) gar ein Hauptbau vorgenommen werden? 7.) hat man Steinbrüche und Ziegelhütten in der Nähe, oder nicht? 8.) Wie hoch werden ohngefähr die

Kosten

Kosten zum nothdürftigen Baue zu stehen kommen? 9.) Hat es gute Keller, oder halten sie Wasser? 10.) Hat es gute feuerfeste Gewölber, und hinlängliche Schuttböden zu etlichen Jahren Erndte? 11.) Wie sind die Scheunen beschaffen? und 12.) Muß man aus Mangel dessen das Geträide in feinen pansen, und, unter freyen Himmel dem Wetter und Vieh Schaden unterwerfen? 13.) Hat das Guth tüchtige und im Winter warme Ställe? 14.) Wie sind die Pferde Ställe beschaffen, am Boden, Krippen und Raufen? 15.) Desgleichen die Kühe Ställe? und 16.) Die Schweineställe? ingleichem 17.) Die Hüner nnd Taubenhäußer? 18.) Wie ist die Miststätte beschaffen?

Die Mühlen betreffend.

1.) Hat das Guth Wasser- oder Windmühlen, oder Mahl, Oel, Sägemühlen und dergleichen? und wie sind die Gebäude sowol, als die inneren Werke beschaffen? Hierbey nun wird besonders ein schriftlicher Aufsatz vom Inventario erfordert. 2.) Sind die Wassermühlen, Ober- oder Unterschlägig? 3.) Haben sie hinlänglich Wasser im Sommer, oder frieren sie im Winter nicht öfters gänzlich ein? 4.) Wird man öfters in großen Wassern außer Stand gesetzet zu Mahlen? 5.) Giebet es Streit mit andern Müllern, wegen des Mahlens? 6.) Hat man hinläng-

lich

lich zu Mahlen? 7.) Hat man den Mühlenzwang, worauf gründet er sich, und wie weit erstrecket er sich? 8.) müssen die Mühlgäste die Frucht bringen, oder muß sie der Müller weit, und von anderen Orten holen, und wie viel treibe Vieh halten? 9.) Sind die Mühlen verpachtet gewesen, und was haben sie in den letzteren sechs Jahren abgeworfen? 10.) Hat es nun keine eigene Mühlen, so ist Erkundigung einzuziehen, wie es mit den Mahlen gehalten werde?

Das Brau- und Backwesen betreffend.

1.) Hat das Guth sein eigen Brauhauß, oder muß es im Gemeindebrauhauß mit brauen? 2.) Wie ist das Brauhauß und die Darre beschaffen, sowol nach dem Gebäude als auch inventarien Stücken? 3.) Stehet es auf einem Orte wo Gefahr zu befürchten, und muß diesfalls eine Aenderung nothwendig vorgenommen werden? 4.) hat das Guth den Bierschank im Gasthofe, Schenke, und für die Unterthanen? oder 5.) Hat es nur das Brauen zur Consumtion des Hofes? 6.) Wird gut oder schlecht Bier gebrauet? 7.) Wie viel Ingredientien dazu nöthig? 8.) Wie hoch sich die Unkosten und Steuern belaufen? 9.) Wie oft Gebrauet wird? 10.) Ob das Bier guten Absatz habe. 11.) Ueberhaupt, wie das ganze Brauwesen an einem Orte beschaffen sey? 12.) Hat es ein eigen Back-

Backhauß? oder muß es im Gemeinde Back-haußе mit Backen? 13.) Hat es ein Zwang-Backhauß? 14.) Wie ist das Backhauß von innen und außen beschaffen? 15.) Was haben die Brau- und Backnutzungen in den letzten sechs Jahren abgeworfen? 16.) Hat das Guth genug und gutes Wasser, Fluß- Röhr und Brunnenwasser? 17.) Ist eine Brandtewein-Brennerey dabey, oder kann solche mit Nutzen angebracht werden?

Die Viehzucht, und deren Nutzung betreffend.

1.) Wie viel müßen Pferde auf das Guth gehalten werden? und können auch Pferde zugezogen werden? 2.) Hat das Guth auch Sommerweide für Pferde und Fohlen, Rindvieh und Schaafe, und zu welcher Zeit fänget man an das Vieh auszutreiben, frühe oder späte? oder muß es lange im Hofe gefuttert werden? 3.) Hat das Guth eigene Hirten fürs Rind- und Schweinevieh, oder gehet es mit vor den Gemeinde-Hirten, und was muß dafür gegeben werden? 4.) Wie viel sind bis hierher stücken Rindvieh gehalten worden, und wie viel können nach Beschaffenheit der Wirthschaft gehalten werden? 5.) Wie viel darf das Guth Schaafe halten, ist deren Anzahl gemeßen? und worauf gründet sich das Recht? ists rein, oder schmier, grob oder klein, und hats grobe oder feine

Wolle?

Wolle? 6.) Werden die Schaafe im Sommer gemolcken, oder gehen sie Gelte? 7.) Was hat man für einen Contract mit dem Schäfer gehabt? 8.) Wie viel kann man aus Wintern? 9.) Ist es gesunde Sommerweide. oder freßen sich die Schaafe leicht faul? 10.) Hat das Guth vor die Schaafe hinlängliche Triften und Weide? 11.) Kann man Fetthaufen machen? 12.) Hat das Guth keine eigene Schäferey, und gehen die Schaafe für den Gemeindehirten? so fraget es sich: was ist der Lohn und das Deputat des Hirten? 13.) Hat man lange nichts von Pocken unter den Schaafen; ingleichen von Seuchen der Pferde und das Rindviehes bey dem Guthe gehöret?

Die Gärten betreffend.

1.) Hat das Guth Gärten, und liegen sie hoch oder tief? 2.) haben sie hinlänglich Gras fürs Rindvieh im Sommer, oder bleibet auch etwas übrig zum Futter im Winter? 3.) Wie viel Aecker halten die Gärten? 4.) Haben sie viele und gute Obstbäume? wie ist der Boden beschaffen? kann er ohne große Kosten verbeßert werden? 6) Wie hoch kann man ohngefähr das Obst verkaufen, wenn es gut anschläget? 7.) Sind die Küchengärten groß und in guten Anbaue? 8.) Sind Lustgärten dabey, und wie sind sie angeleget?

man

man erfordert auch hierüber ein besonderes Inventarium.

Den Ackerbau betreffend.

1.) Zuförderst ist bey Augenbescheinigung der Aecker, auf ihre Lage zusehen: ob sie in einzelnen Aeckern weit umher, oder in ganzen Gebreiten nahe bey dem Guthe gelegen? desgleichen 2.) Ob sie dem Wasserschaden exponiret sind? 3.) Ob starcke Wasserriße, und 4.) Viel Weege durchgehen? sodann ist 5.) Die Beschaffenheit des Bodens zu untersuchen, auch an verschiedenen Orten der Grund zu erforschen? 6.) Giebet es viel bergigte Felder? 7.) Giebet es Bergwerke, Thon- und Leimgruben? wem gehören sie? leiden auch die Felder darunter? 8.) Sind die Felder dem Wildschaden sehr exponiret? wie viel hält ein Acker nach der Ruthen Zahl? 10.) Haben sie alle ihr volles Maaß, und sind sie versteinet? 11.) Wie viel Scheffel werden auf einen Acker ausgesäet? und wie verhält sich das Gemäße? 12.) wie ist die Eintheilung der Felder gegenwärtig beschaffen? wie viel wird über Sommer und Winter bestellet, und wie viel ist Braache gelegen? 13.) Verträget die Braache die Sömmerung, und wie viel Aecker sind bis hieher dazu ausgesetzet gewesen? 14.) Was für Früchte erbauet man gemeiniglich in der Braache, und kann man auch Rübsaamen bauen? 15.) Sind braach

Aecker

Aecker an andern vermiethet werden? und was ist das Locarium davon? 16.) Wie stehen dermalen die Früchte? Man siehet dabey auf den Unterschied zwischen den Früchten des Guthes, und der Nachbahren. 17.) Wie viel giebet ein Acker Schock, sowohl an Sommer als Winterfrüchten? 18.) Wie viel wird aus einem Schocke gedroschen? 19.) Ist die Frucht reine oder voller Unkraut? 20.) Wie werden die Früchte abgebracht, werden sie um die zehende oder zwölfte Garbe geschnitten, oder gehauen? was kostet es? 21.) Um den wie vielsten Scheffel wird gedroschen? 22.) Wohin kann man die Früchte verkaufen? 23.) Muß man sie selbst zu Marckte führen, und welches sind die nächsten Marktstädte? 24.) Kann man sie auf dem Hofe an Fuhrleute mit Vortheil verkaufen? 25.) Was ist der Fruchtpreiß bey gemeinen Jahren nach proportion einer Laage wo dergleichen guter Kornbau nicht ist.

Die Wiesen betreffend.

1.) Wird genug Heu und auch Grummet fürs ganze Guth erbauet? oder mus noch gekaufet werden? und wie hoch kommet im letzteren Falle ein Fuder zu stehen? 2.) Bleibet noch Heu, und wie viel ohngefehr zum Verkaufen übrig, und wie kann es verkaufet werden? 3.) Wie viel träget ein Acker Heu an zwey spännigen Fudern? 4.) Wie siehet das

das Heu aus, ists lang, rohrigt, sumpfigt oder gut Heu? 5.) Liegen die Wiesen hoch oder tief? 6.) Kann man sie bey dürren Jahren Wässern? 7.) Sind sie Ueberschwemmungen, sonderlich im Sommer exponiret? 8.) Hat man den etwannigen Mangel der Wiesen durch Anlegung oder Ankaufung neuer abzuhelfen? 9.) Ist die Weide hoch oder dürre, oder eben und Graßreich? 10.) Hat es Koppeltriften, oder haben andere die Triftgerechtigkeit auf des Guthes Territorium? worauf gründet sich solche, und wie hat man sich dabey vorhin betragen?

Die Holzung, Jagd und Fischerey betreffend.

1.) Hat das Guth hinlänglich Holz zur Feuerung, oder muß man noch dazu kaufen, und wie theuer? 2.) Hat es noch Holz zum Verkauf überley, und wie viel kann haußwirthschaftlich ohngefehr, in einem Jahre geschlagen werden? 3.) Wie ist in denen Wäldern der Oberwuchß beschaffen? 4.) Hat es Weiden, Erlen und dergleichen, oder auch die Gelegenheit dergleichen anzupflanzen? 5.) Hat es gehege oder Koppeljagd, Hohe, Mittlere oder Nieder, worinne bestehet sie, und worauf gründet sie sich? 6.) Wie ist sie bisher genutzet worden? 7.) Hat es Teiche, und wie sind diese besetzet? 8.) Sind sie rein

oder

oder sumpfig? was haben sie für Boden? gehet Trifft hinein? haben sie gut Wasser und genugsamen Zufluß? wie ofte werden sie gefischet, und wie können die Fische ins Geld gesetzet werden? 9.) Hat es noch andere Fischwasser? und worinnen bestehet die Fischerey in selbigen? überdieß 10.) Hat es noch andere pertinenz Stücke? worinnen bestehen sie? und wie werden sie genutzet? sind einige davon streitig? und worinnen bestehen diese Streitigkeiten? oder sind sie alle auser Streit.

Dritter Abschnitt.

Cautelen vor dem Verpachter.

1.) Es müssen in dem Pachtcontracte alle nutzbare Pertinenzstücke, auch die Jura, deutlich specificiret werden. Dieses annectiret man dem Contracte, nebst der Bedingung: das dasjenige, was nicht specificiret ist, auch nicht verpachtet sein solle. 2.) Die liegenden Grundstücke, und übrigen Pertinenzien verpachte man wie sie stehen und liegen, und zeige es in einer Clausul an. 3.) Onera ordinaria vel Onera extraordinaria des Guthes, werden dem Pachter überlassen, und er muß alle Jahre den Abtrag desselben durch Quittungen darthun. 4.) Ratione der Gebäude, insjun-

jungire man dem Pachter, daß, wenn er sie in guten Stande bekommen, er sie auch darinnen erhalten, und das jenige, was nicht über zehen Rthaler gehet, verbessern solle; so auch wie es bey haupt Reparaturen gehalten werden solle. 5.) Man übergebe das Inventarium Taxato, dem Pachter, und laße es ihn subscribiren. Man bedinge sich die Wahl entweder den Werth, oder die Sache wieder zu fordern. 6.) Man verstatte dem Pachter nicht, daß er pro lubitu gewiße Pertinenzien sublaciren, ohne Consens des Verpachters. 7.) Man prospicire sich mit einer guten Caution; ingleichen lasse man sich die Pachtgelder alle Quartale pränumeriren, und sich den Pachter cambialiter obligiren, sodann aber dem Contract gerichtlich confirmiren, und bey der Confirmation der Exceptioni non ad impleti contractus renunciren; so kann als denn cambialiter geklaget werden. 8.) Man schreibe dem Pachter im Contracte deutlich vor, wie die Aecker zu halten sind, wie viel gedünget werden solle, wie viel Stroh ihm zu verkaufen und zu verbrennen, erlaubet sein soll. 9.) Wie es ratione der Wiesen, Gärten, Trifften, der Brauerey ꝛc. und der Viehwirthschaft zuhalten. 10.) Man lasse sich auf keine Ersetzung der Emeliorationen ein, es seye denn, daß sie mit Vorbewust des Verpachters gemachet worden. 11.) Ratione des Remisses bey vorfallenden Unglücksfällen, bestimme man deutlich, unter welchen Bedün-

gungen der Pachter dergleichen genießen solle, denn wenn im Contracte nichts bestimmet ist, so kann der Pachter bey einzelnen Schäden dem Verpachter nichts anrechnen; denn er muß die schlechten Jahre mit den guten compensiren. Hiervon in Schrebers, neuen Sammlungen, 5ten Theile. Und Hannöverschen Anzeigen, 1752. No. 53. und 1753. No. 83. Am aller ausführlichsten aber: in Ungers, Beyträge zur Mathesis forensis, 2ten Stück. 12.) Endlich annectiret man die Clausulam commissoriam: wenn Pachter das Guth deterioriret, und den Contract nicht in allen Stücken erfüllet, so solle der Contraet ipso facto null und nichtig cassiret und Verpachter befuget seyn, sich des Guthes wieder anzumaßen. In Sieberi, de Conductore fundi spoliatore.

Vierter Abschnitt.

Cautelen vor dem Pachter.

1.) Man mache sich vorhero die Beschaffenheit des Guthes, so man pachten will, wohl bekannt, sodann agire man als ein Wirthschafts verständiger. 2.) Man suche wo möglich zu evidiren, daß Verpachter nicht im

Guthe bleibet. 3.) Man lasse sich auf keine Auszüge ein, welche sich Verpachter reservieret. 4.) Man lasse sich das Inventarium besehen, ingleichen die Gebäude in guten Stande setzen, ehe man noch das Guth übernimmet. 5.) Man übernehme keine Reparatur am Gebäuden. 6.) Man lasse sich auf die Uebernehmung aller Casuum fortuitorum tam solidorum quam insolitorum ein ꝛc. 7.) Man lasse sich alle verpachtete Grundstücke, auch die Vixa, gewehren, und sehe man sich dabey wohl vor, wenn man alle Pertinenzien in Bausch und Bogen übernehmen soll. 8.) man stipulire sich des Verpachts-Recht, und pachte lieber auf zwölf, als sechs Jahre. 9.) Man obligire sich ratione der Pachtgelder nicht cambialiter. 10.) Man prospicire sich bey den deteriorirten ratione der Emelioration. 11.) Man suche ratione der Braache, freie Hand zu behalten; das zum Exempel in dem Contracte nicht bedinget werde: nichts in die Braache zu säen. 12.) Endlich, man lasse in dem Contracte setzen: daß man das Guth nicht eher zu räumen befuget, bis die Caution restituiret sey. Diesfalls unterrichte man sich in den Leipziger ökonomischen Sammlungen, 5ten Theil, pag. 291. und in Rohrs, Haußhaltungs Rechte.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Touchy, Ferdinand Christian, 1736-1808

Oekonomisches Handbuch für Guthsbesitzere, Verwalter, Pachter, und auch dem gemeinen Landmanne; oder packtische Unterweisung, wie sowol Rittergü ther als auch Bauergüther, um das dritte Theil in höherem Ertrag, gesetzet werden können Nebst einem Anhange und Vorrede
Bd.: 1

[S.l.] [1787]

Oecon. 2145 l-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10300450-0
VD18 80406750